

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 84.
Fernsprecher: Köpenicker 1006, 1076 und 1262. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilproaxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsgebetter sind an Otto Sehm, Berlin O 34, Memeler Straße 84 (Postfachkonto Berlin Nr. 5386), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mark. Der Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgiszelle beträgt 2 Mark.

Nummer 8

Berlin, den 16. Januar 1931

48. Jahrgang

Erhöhung der Zölle

Ein Vorstoß der sächsischen Unternehmer

Man hält es zuerst gar nicht für möglich, wenn man diese Forderungen liest. In einer Zeit, da der Preisabbau bringender als je ist, verlangt ein Industriezweig, und sogar ein höchst wichtiger, Erhöhung der Zölle und damit Erhöhung der Profite auf Kosten der inländischen Verbraucher. Daß unsere Unternehmertumsklasse den Blick für alles Wirkliche verloren hat, zeigen die sächsischen Wirkwarenfabrikanten wieder einmal deutlich. Wir haben in den Nummern 52/1930 und 1/1931 des „Textil-Arbeiter“ eine Uebersicht über die Wirk- und Strickwarenindustrie gebracht, die auf amtlichen Zahlen fußt und aus der einwandfrei die verhältnismäßig günstigen Produktionsbedingungen der Wirkwarenindustrie, insbesondere aber der sächsischen, hervorgingen.

In den Nummern 49/1930 und 1/1931 der „Wochenzeitung für Textilindustrie“ versuchte nun die sächsische Industrie ihre Forderungen der Öffentlichkeit plausibel zu machen. Den größten Posten in der Produktion bilden, wie das auch aus unserer Berichterstattung hervorging, Strümpfe. Wir wiesen darauf hin, daß 1928 über 39 Millionen Dugend Paar Strümpfe und Socken im Werte von 594,5 Millionen Mark produziert wurden. Demgegenüber werden in Deutschland, wie in einem der fraglichen Artikel der zitierten Wochenzeitung hingewiesen wird, im Jahre 1928 nur 269 200 Dugend Paar eingeführt, also eine winzige Menge im Vergleich zu dem, was im Inland produziert wird. Man sieht aus dieser Gegenüberstellung schon die Unverfrorenheit der sächsischen Wirkwarenfabrikanten, die sich nicht scheuen, eine Forderung auf Drofflung selbst dieser winzigen Einfuhr zu erheben. Denn eine Zollerhöhung würde sicherlich einen Rückgang dieser Einfuhr zur Folge haben, daraus würde aber wahrscheinlich eine andere Konsequenz erwachsen. Wir betonten es schon einmal an einer anderen Stelle unseres Blattes, daß, wer exportieren will, auch importieren muß.

Anderer Länder, die unsere Wirkwaren-erzeugnisse abnehmen, würden dann zu Repressalien, wie das in der Geschichte der Zollpolitik etwas Gewöhnliches ist, greifen. Sie würden ebenfalls Zölle auf die Waren, die sie einführen, erheben bzw. die bereits erhobenen Zölle erhöhen, und der Leidtragende wäre in diesem Falle die deutsche Wirkwarenindustrie, einschließlich der darin beschäftigten Arbeiter.

Wir finden es gewissenlos, in dieser Zeit eine Forderung auf Erhöhung der Zölle zu erheben. Wir können den Leuten, die sich so leicht über alle Bedenken hinwegsetzen, nur den schärfsten Kampf ansagen. Wir werden es nicht dulden, daß man den Wirkwarenfabrikanten erhöhte Profite zuschanzen will; denn um den Betrag der Erhöhung steigt gewöhnlich auch die Abgabe des inländischen Konsumenten, der gewirkte Fabrikate kauft. Da also volkswirtschaftliche Notwendigkeiten für eine Erhöhung nicht bestehen, entbehren die Forderungen der sächsischen Fabrikanten jeder Grundlage.

Streik im rechts-rheinischen Bezirk

Im Bezirk Rheinscheid haben die Arbeitgeber zum 31. Dezember 1930 den Lohnvertrag gekündigt. Sie verlangten einen Lohnabbau von 6 bis 25,5 Pf. pro Stunde oder, in Prozenten ausgedrückt, 13,5 bis 39 Proz. Alle Nebenabkommen, wie die Lohnliste für die Gummibandwirker, die Vereinbarung über die Klorbsätze für die Lüstrierer usw. wurden gekündigt. Die Parteiverhandlungen führten zu keiner Einigung. Noch vor Beendigung der Parteiverhandlungen hatte auf Antrag der Unternehmer der Schlichtungsausschuß-Vorsitzende Dr. Bragard bereits einen Termin vor dem Schlichtungsausschuß angesetzt. Am 30. Dezember fand

dieser Termin statt. Bei dieser Verhandlung stellte sich heraus, daß diesem unfähigen Schlichtungsausschuß-Vorsitzenden die Ausführungen der Unternehmer alles, die der Arbeitnehmer nichts sind. Demgemäß war auch der Schiedspruch, der einen Lohnabbau von 7 Proz. und weitere Verschlechterungen vorsieht. Dieser brutale Schiedspruch mußte naturgemäß in der Arbeiterschaft die größte Erbitterung hervorrufen. Dies führte dazu, daß die Gummibandwirker und Lüstrierer, ebenso die Spinner der Firma J. P. Bemberg ihre Kündigung einreichten mit dem festen Ziele, diesen ohne genaue Prüfung der Verhältnisse gefällten Lohnabbau-Schiedspruch abzuwehren. Die Gummibandwirker und Lüstrierer stehen seit dem 9. Januar geschlossen im Kampf. Für die Spinner der Kunstseidefabrik J. P. Bemberg läuft die Kündigung am 10. Januar ab, und diese stehen ab 12. Januar im Streik.

„Schutz der nationalen Arbeit“

Wie es im Gehirn jener aussieht, die Deutschland „erneuern“ wollen

„Da bist du—in die dunklen Nisse Des Inneren einen Blick...“ (Höbel.)

Es ist bekannt, daß nach dem Kriege die verschiedenen Länder versuchen, hohe Schutzzollmauern um ihre Gebiete zu errichten. Daß ein solches Beginnen äußerst gefährlich ist und zu unhaltbaren Konsequenzen führt, ist von bedeutenden Wirtschaftstheoretikern immer wieder betont worden. Aber was hilft in diesen irrsinnigen Zeiten der Hinweiss auf spätere unheilvolle Wirkungen von Mitteln, die man im Augenblick anwendet, weil sie am bequemsten zu sein scheinen.

Das Schlagwort vom „Schutz der nationalen Arbeit“, das einst Bismarck erfand, wird natürlich nicht nur von Deutschland verwendet, sondern die Industriefürsten jedes anderen Landes nehmen ebenfalls diese Phrase auf, um damit der Öffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Sie fordern immer wieder Erhöhung der Zölle, um damit die inländischen Konsumenten zu veranlassen, inländische Ware zu kaufen. Nun ist es aber eine alte Erfahrung der Wirtschaftspolitik, daß, wer exportieren will, auch importieren muß (so sagte der deutsche Professor Harms auf der Stuttgarter Tagung für Sozialpolitik 1924). Und wir erinnern uns, daß, als vor einigen Jahren in England die Propaganda des „Buy British Goods“ („Kauf britische Waren“) anschwellte, der jetzige englische Schatzkanzler Philipp Snowden sich im englischen Blatt „The Banker“ gegen diesen Feldzug wendete. Er schrieb u. a. folgendes:

„Jeder Geschäftsman muß sich über die paralysierenden Folgen eines solchen Feldzuges klar sein. Der Feldzug sei eine Illustration für den Versuch, von dem Mensch von Zeit zu Zeit in schwierigen Lagen befreit werden können. Die Idee (nämlich des Feldzuges) zeigt ein Verkennen der Notwendigkeit des internationalen Handels. Man ruft damit gewöhnlich in fremden Ländern die gleichen Maßnahmen hervor. Eine solche Haltung ist politisch fahrlässig und ökonomisch ungesund.“

Eine unserer Textilfachzeitschriften, „Der Konfektionär“, brachte voll Genugtuung diese Auslassungen Snowdens, versiel aber, kurzfristig wie er war, dann in den gleichen Fehler und gab einer Propaganda Raum. Die verlangte: „Kauf deutsche Waren“. Es wurde auch angezeigt, daß sich in Berlin ein

so genannter „Reichsausschuß zum Schutze deutscher Arbeit“ zusammengeschlossen hatte, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, der „übertriebenen Auslandsucht“ entgegenzuwirken. Ob sich dieser Ausschuß auch gegen die bestehenden Zölle gewendet hatte, die einen großen Teil des Jahres in ausländischen Lagersubstanz verdrängen, ist nicht bekannt geworden.

Auch heute begegnet man noch Leuten, die in völliger Verkennung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten und der internationalen Arbeitsverflechtung die deutsche Wirtschaft mit Hilfe von Mitteln zum Aufstieg bringen wollen, die schon längst als völlig untauglich von allen maßgebenden Autoritäten der Wirtschaftswissenschaften abgelehnt worden sind. Da kommt uns neulich ein Auszug aus einer „Monatschrift für das deutsche Volk“ auf den Tisch geflogen, die sich „Deutschlands Erneuerung“ nennt. Wer durch den Titel noch nicht klugig geworden ist, der wird es ganz bestimmt, wenn er sich die Namen der Herausgeber ansieht. Wir zitieren also:

Oberfinanzrat Dr. Bang, Justizrat H. Claß, Generalmajor Graf von der Goltz, Prof. Dr. Hans Göttinger, Prof. Dr. Hartmann, ehem. tgl. Landrat v. Herzberg, General der Infanterie A. Kraus und Prof. Dr. M. Wundt. Die Schriftleitung besorgt ein Herr W. von Müffling.

Die Publikation, die vor uns liegt, ist ein Sonderdruck aus Heft 12 der angegebenen Zeitschrift und trägt den Titel „Kauf nur deutsche Kleider und Stoffe“. Zum Thema selbst werden „ausgewählte“ statistische Zahlen gebracht, und die Ausführungen sind ein bißchen flüchtig. Es wird auf eine detaillierte Darlegung, die gerade notwendig wäre, um das zu beweisen, was bewiesen werden sollte, verzichtet. Wir zitieren eine markante Stelle:

„Wozu englische Anzugstoffe, wenn in Deutschland gleichwertige Ware billiger zu haben ist. Wozu französische Seide, japanische Druckstoffe, englische Popeline, irisches Zeinen... Bessere Beschäftigung unserer Betriebe durch Zulassung bisher überflüssigerweise vom Ausland her gedeckten Bedarfs ermöglicht Senkung der Produktionskosten

und der Preise, ermöglicht dadurch auch die so notwendige Steigerung unserer Ausfuhr.“

Wir sind nicht intolerant, und lassen jedem seine Meinung, wenn er glaubt durch sie glücklich zu werden. Aber die Schriftleitung der Zeitschrift schickte uns diesen Sonderdruck zusammen mit einem Schreiben, in dem sie uns zumute, die Massenverbreitung der wurmfästigen Argumente unserer „Deutschland-Erneuerer“ zu übernehmen. Es wurden uns Bezugspreise angeboten, in der Hoffnung, daß wir dabei gleich einen ganz großen Posten abnehmen und in unseren Kreisen vertreiben würden. Wir haben das Angebot dieser Firma (siehe das oben zitierte Namenskollektiv) nicht annehmen können. Um sie aber von weiteren Bemühungen, uns zu animieren, abzuhalten, antworteten wir mit folgendem Brief:

„Von Ihrem Angebot, an der Verbreitung der Schrift „Kauf nur deutsche Kleider und deutsche Stoffe“ mitzuhelfen, können wir keinen Gebrauch machen.“

Die Kreise, die für uns in Betracht kommen, sind aufmerksame und kritische Leser und werden sofort finden, daß Sie in Ihrer Schrift zwar die Größe der Einfuhr von Textilwaren angegeben haben, aber an der Ausfuhr vorbeigegangen sind. Unsere Leser wissen aber, daß die Ausfuhr an Textilwaren wesentlich größer ist als die Einfuhr. Sie wissen ferner, daß sich die Einfuhr, abgesehen von den Rohstoffen, in der Hauptsache auf Garn erstreckt, wofür die Arbeiterschaft ja nicht Arbeitnehmer ist, und daß die Maßnahme also an andere Kreise gerichtet werden muß. Sie wissen auch, daß andererseits die Ausfuhr in der Hauptsache Fertigwaren umfaßt und daß von der deutschen Textilwarenausfuhr erheblich mehr Personen beschäftigt werden, als Beschäftigungsmöglichkeiten durch die Einfuhr verlorengeht. Daß, um eine Ausfuhr von Waren überhaupt zu ermöglichen, auch eine Einfuhr stattfinden muß, daß es also das eine ohne das andere nicht gibt und nicht geben kann, haben die uns nahestehenden Kreise längst begriffen.

Man würde also mit Zug und Recht uns stärkste Vorwürfe machen, wenn wir in diesen Kreisen für Verbreitung Ihrer Schrift wirken würden.

Vielleicht darf ich noch darauf aufmerksam machen, daß die verhältnismäßig wenigen Fertigwaren, die als eingeführt in Ihrer Schrift erwähnt werden, nämlich englische Anzugstoffe, französische Seide, japanische Druckstoffe, englische Popeline, irisches Zeinen usw. von der Arbeiterschaft nicht verkonsumiert werden, weil dazu die Arbeitslöhne viel zu niedrig sind. Dieser Appell müßte also an den zahlungsfähigen Teil des Volkes gerichtet werden, der aber für uns unerreichtbar ist.

Hochachtungsvoll

Für den Vorstand: gez.: (Unterschrift)“

Es ist noch kurz mitzuteilen, daß man uns bald darauf unser Schreiben bestätigte. Man sagte, daß man sich so sehr gefreut hätte, mit uns zusammen eine Volksgemeinschaft aufzubauen; nun hätten wir durch unsere Ablehnung neue Hindernisse der Idee, die Zusammenarbeit aller zu fördern, in den Weg gelegt. Mit diesen Worten ungehörig schloß das Schreiben, und wir schlüßten, auch unsere Ausführungen, wobei wir hoffen, dadurch in Deutschland mehr zur Erneuerung bzw. Ernüchterung (die die Voraussetzung für eine Erneuerung ist) beigetragen zu haben, als jene, die glauben, ihre Besartigkeit hinter glatten Worten verbergen zu können. Denn jene Leute, die wir oben namentlich nannten, gehören zu den Kreisen, deren Politik Deutschland ins Unglück führt und die auch heute unser Land nicht zur Ruhe kommen lassen wollen. Sie gehören zu den ärgsten Feinden der Arbeiterklasse, die Bang und Claß — zu denen auch Hugenbera gehört —, und wir danken für die Ehre, mit ihnen eine „Volksgemeinschaft“ zu gründen, wobei wir nur das Volk und die im Besitze aller Reichtümer, dennoch eine Klasse für sich bilden werden. Nein, wir danken!

Neujahrgrüße der Scharfmacher Ihre bescheidenen Wünsche für 1931

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ läßt in einer Reihe von Artikeln die Meinung prominenter „Wirtschaftsführer“ zum Ausdruck kommen. In geistige Unkosten hat sich keiner gefügt; man griff zu dem überaus bequemen Mittel, die „anderen“ für alles Mißgeschick, das uns im vergangenen Jahre widerfahren ist, haftbar zu machen. Und bei der Besprechung der Mittel, die aus der Krise führen sollen, machte man Vorschläge, die ob ihrer Einfachheit fabelhaft sind.

Es heißt also unter anderem: 1931: Startbereitschaft. „Die Selbstkosten der Produktion, vor allem der deutschen Rohstoffherzeugung, müssen um jeden Preis gesenkt werden, damit nicht noch mehr lebenswichtige Anlagen zugrunde gehen zum Schaden der Ausnutzungsmöglichkeit der kommenden Konjunktur. (Neben der militärischen hatte uns die „Bee“ der industriellen Abrüstung gerade noch gefehlt.) Ein Maximum an beschäftigten Arbeitern wird uns endlich wichtiger sein müssen als ein nominales Lohnniveau. Oder wollen ausgerechnet wir mit Ubergewicht starten?“

Zur näheren Erläuterung: der Herr meint natürlich unter Maximum an beschäftigten Arbeitern nicht Arbeitszeitverkürzung und damit Einstellung von Erwerbslosen — sondern Verbehalten der hohen Arbeitszeit unter Gewährung niedriger Löhne! Ein anderer schreibt über:

Die Bilanz des Handwerks. „Die Preisbildung des Handwerks ist abhängig von der Höhe der Materialkosten, Tariflöhne und Geschäftsunkosten, auf die das Handwerk keinen Einfluß hat. Wenn die Regierung den Abbau der Realsteuern, der sozialen Lasten, des Zwangsschlichtungsverfahrens und der Allgemeinverbindlichkeitsklärung mit Erfolg betreibt, dann sind auch die Vorbedingungen für den Preisabbau des Handwerks gegeben.“

Einem Dritten behagen nicht die „hohen“ Leistungen der Invalidenversicherung. Er meint unter der Stichmarke:

Reichsgesetz gegen Naturgesetz: „Eine Herabsetzung des erwähnten Prozentsatzes, das heißt eine Herabsetzung der Leistungen, ist daher unvermeidlich, wenn eine Sanierung Bestand haben soll, auch wenn man eine Beitragserhöhung für durchführbar hält. — Daß sich so auch diese Reform als politisches Problem größter Tragweite darstellt, soll wiederum nur registriert werden.“

In einem Aufsatz: Die Depression des Eisenweltaumarktes macht ein Viertel folgende unmißverständliche Ausführungen:

„Wir haben neuerlich verschiedentlich Gelegenheit gehabt, schiefen und mißverständlichen Auffassungen über die Preisbildung am Eisenmarkt entgegenzutreten. Deshalb können wir uns in diesem Zusammenhang kurz fassen, indem wir uns damit begnügen, die Eigenart des oben erwähnten „Weltmarktpreises“ noch einmal zu beleuchten. Dieser sogenannte Weltmarktpreis betrifft nämlich nur die aus den niederovalarischen Eisenländern des europäischen Festlandes stammende Walzware, sonach das Erzeugnis von Ländern, die in bezug auf Löhne, Soziallasten, Frachten und nicht zum wenigsten auch in bezug auf Steuern ganz erheblich besser gestellt sind als Deutschland.“

Daß die deutsche Eisenindustrie gleichwohl um der derzeitigen besonders mißlichen internationalen Eisenkonjunktur willen sich nicht vom Auslandsmarkt zurückziehen, also die unfagbar wertvollen Auslandsbeziehungen aufrechterhalten kann, liegt auf der Hand. Und es ist erfreulich, daß die Erkenntnis von der Wichtigkeit der einschlägigen Fragen für die deutsche Gesamtwirtschaft offenbar im Wachen begriffen ist. „Unsere Zukunft ist mit der der Schwerindustrie verbunden“ äußerte bezeichnenderweise neulich eine Textilgesellschaft in ihrem Jahresbericht!

Schließlich wird ein Fünftler (der aber nicht der Letzte ist) in seinen Schlussbemerkungen über Arbeitslosigkeit und Rationalisierung poetisch und zitiert, ein seltsames Bild in diesem Zusammenhang, Luther:

„Reichskanzler Brüning ist der Mann dieser Schicksalsstunde. Schicksalsmänner reichen sich die Hände über die Jahrhunderte. Brüning, der vor dem Reichstag steht, wird zu demselben wohl dieselben Worte sprechen, wie der protestierende Luther im Jahre 1521 zu seinem Reichstag gesprochen hat, als es auch um alles ging: „Hier sitze ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Wenn Brüning selbstbleibt wie Luther, wird Gott ihm helfen, wie er Luther geholfen hat. Der am deutschen Himmel leicht sichtbar gewordene Sowjetstern wird verbleiben vor der Morgendämmerung der Prosperität.“

Sie wünschen sich viel Glück im neuen Jahre, die Herren mit den Riesenbankkonten. Wir wünschen uns auch etwas: eine baldige geschlossene Front der Arbeiterschaft, damit wir ihnen den Uberglauben, daß nur Lohnsenkungen die Wirtschaft retten, gründlich vertreiben können!

Die geistigen Kräfte der modernen Gewerkschaftsbewegung Bildungsaufgaben muß größte Aufmerksamkeit gewidmet werden

Im Dezemberheft der Zeitschrift „Die Arbeit“ behandelt der Leiter der Bernauer Bundesschule des ADGB, Dr. Hermann Seelbach, die Bildungsaufgaben der Gewerkschaften.

Sie dürfen, so sagte er, nicht nur Randaufgaben sein, das heißt solche Aufgaben, die man nur so nebenbei betreibt, sondern sie müssen Zentralaufgaben werden, für die man weder Zeit noch Geld sparen kann. Er belegt diese Auffassung mit einer Reihe von wohlüberlegten Gründen und weist namentlich auf die veränderte Stellung der Gewerkschaften nach dem Kriege hin. Den Organisationen sind jetzt, nach der Staatsumwälzung, auch andere Aufgaben zugefallen; sie fordern ungleich mehr Wissen und Verantwortungsgesühl, und alles dieses bedingt wieder eine größere Inanspruchnahme von geistigen Kräften, die wirksam werden müssen, damit die gewählten Aufgaben auch in zufriedenstellender Weise ausgeführt werden können.

Die Gewerkschaften konnten sich nicht damit begnügen, sich nur ein großes Ziel zu stellen, sondern sie haben immer ihre Kräfte für die Erfüllung von Gegenwartsaufgaben verwenden müssen. „Wer revolutionär wirken wollte, mußte positive Arbeit tun“, sagt Seelbach, daraus wurde ein sozialpolitischer Akt von mühsamer Kompromißarbeit. Und es war wirklich eine geistige Wandlung, als die Arbeiterbewegung zu einer bewußten, großangelegten Lohn- und Sozialpolitik überging. Sie durchbrach damit die Auffassung eines ständisch eingefestigten Bürgertums, das den Arbeiter immer noch in enge materielle Grenzen halten wollte. Die Arbeiterschaft mußte aus der Bedürfnislosigkeit ausgerüttelt werden; wenn sie aber die Wirtschaftsentwicklung des 20. Jahrhunderts bestimmen wollte, so wie es das Bürgertum im 19. Jahrhundert tat, mußte sie neue Ansprüche an die Wirtschaft stellen. Diese positive Einstellung und materielle Besserstellung führten zu einer Bejahung des technischen Fortschritts, und damit änderte sich auch die Haltung der Arbeiterbewegung. Das Bildungsinteresse der Gewerkschaften konnte sich nicht nur darauf beschränken, soziale und politische Aufklärung zu verbreiten, sondern es mußte sich auch auf die technische Fortentwicklung und Arbeitsfreude richten, es mußte, kurz gesagt, beim Menschen wieder ein Interesse an seinem Beruf zu erwecken versuchen. Seelbach weist hierauf mit Recht auf die Gewerkschaftsaufgaben hin, die auch auf die Tagungen der Zentralverbände und die Stellung der Gesamtbewegung zum Berufs- und Fachschulwesen hin, aus der dies alles zum Ausdruck komme.

Die Gewerkschaften bejahen nicht nur die Wirtschaft, sondern auch den Staat, und die Folge davon war, daß sie auch in der Gesetzgebung und Verwaltung mitzuarbeiten hatten. Das bedingt ebenfalls wieder ein Maß von Verantwortlichkeit, das nicht geringer wurde, wenn die Arbeiterschaft einmal nicht in der Regierung vertreten war. Gewerkschaftspolitische Forderungen und Maßnahmen mußten nun doppelt aufmerksam überprüft und auf ihre Durchführbarkeit untersucht werden, ehe man ernstlich an ihre Durchführung denken konnte. So vollzog sich auch in der Gewerkschaftsbewegung der Entwicklungsprozeß des 19. Jahrhunderts vom Empirismus (von der reinen Erfahrung) zum Rationalismus (zum vernunftgemäßen Durchdenken) und zwang deshalb zum Ausbau eines wohlüberlegten Arbeiterbildungswesens. Es genügt heute nicht mehr, sich allein auf eine bestimmte Erfahrung, die man selbst durchgemacht hat, zu verlassen, sondern man muß durch Kurse hindurch, in denen einem die allgemeinen Erfahrungen, die schon vorliegen, sozusagen komprimiert dar-

Unternehmerexzesse in Sachsen Bringt die Leute zur Reason!

Es läßt sich erkennen, daß in der sächsischen Birkereiindustrie, und namentlich in Burthardsdorf, die Behandlung der Arbeiterschaft durch die Unternehmer immer rigorosere wird. In einzelnen Betrieben, speziell bei der Firma R a g & P f a u, ist man so arbeiterunfreundlich, daß man die Bejagung und Auszahlung der Kurzarbeiterunterstützung nicht erwidert, so daß die Leute teilweise entweder verpaßt oder überhaupt nicht in den Besitz der Unterstützung kommen.

Eine Notiz in der „Chemnitzer Volksstimme“, die die Verhältnisse bei der Firma K ä m p f e ins richtige Licht setzte, bewirkte, daß K. Betriebsleitung androht, sämtliche Leute auf die Straße bringen will und außerdem demjenigen eine Belohnung zugesagt hat, der ihm den Berichterstatter namhaft macht. Demjenigen, der ihm einen Arbeiter nennen kann, der in seinem Betrieb im Verband ist, will er außerdem 20 M. bezahlen; dabei hat er kaum Geld, seine Zinsen und sonstigen Verpflichtungen abzudecken.

Die Arbeiterschaft kann den Uebermut dieser Leute mit Leichtigkeit brechen, wenn sie sich bis auf den letzten Mann und die letzte Frau organisiert. Nichts läßt einen Unternehmer rücksichtsloser und positiver werden, als eine starke Organisation.

geboren werden. „Die nachfolgenden Generationen können nicht lange Jahrzehnte erst in die Kenntnis all der Sachgebiete und die geistigen Fähigkeiten, die dazu gehören, hineinwachsen. Sie müssen nach einer kurzen Probezeit langjährige Bearbeiter bestimmter Gebiete erzeugen und noch überbieten, wenn die Bewegung nicht stillstehen soll.“ Mit dieser Bewegung begann die alte Lösung „Wissen ist Macht“ Wirklichkeit zu werden; denn die Arbeiterbewegung setzte sich nun in den Besitz der geistigen Waffen, die bisher nur die regierenden Schichten besaßen.

Dr. Seelbach betrachtete auch einen Augenblick die seelische Lage der Arbeiterschaft, die in ihrer Masse Endlösungen will, da sie an letzten Zielen orientiert ist. Die Führung der Gewerkschaften ist indessen auf nächste Aufgaben eingestellt, und so ergibt sich immer eine gewisse Spannung zwischen Führern und Geführten. Zwar sind diese den Führern für materielle Vorteile dankbar; sie sind aber auch wiederum geneigt, materielle Vorteile nicht als Zusage zu bewerten, und sie geben sogar opferbereit alles auf, wenn es gilt, für Ideale zu kämpfen. Somit ergibt sich aus der Tatsache dieser Gegensätze die Notwendigkeit, mehr Kenntnisse und mehr Klarheit in die Reihen der breiten Masse zu bringen, damit eine einigermaßen gleiche Durchbildung Platz greife.

Da es keinen anderen Weg zum Ziel als den der Reform gibt, muß der einmal eingeschlagene Weg beibehalten werden. Dr. Seelbach stellt es noch einmal deutlich heraus: Wer heute revolutionär wirken will, muß praktische Arbeit tun. Aber, und dies ist ungeheuer wichtig, daß man es sich unter allen Umständen merken muß: Wer praktische Arbeit tut, darf auch das revolutionäre Denken nicht vergessen! Er muß fortstreben können, und er muß sich freimachen von einer oft unfachlichen Belastung mit allem Möglichen. Er muß einmal so viel Zeit zur Verfügung haben, daß er sich auf die Grundfragen besinnen kann. Der Hinweis Seelbachs, daß der Praktiker ohne Plan, der sich in dauernder Abwehrbewegung der Massenbewegung befindet, Stillstand in die Bewegung bringen kann, kann gar nicht ernst genug genommen werden. Aus genügen aber nicht nur soziale Reformen. Man darf nicht vergessen, daß die größte soziale Reform die Tat auf geist-

gem Gebiete ist. „Eine kulturgeformte Arbeiterbewegung wird auch jenseits der materiellen Grenzen unerschütterlich bleiben.“ Damit sind die Linien vorgezeichnet für eine positive Bildungsarbeit der Gewerkschaften. Sie darf sich, wie Seelbach ergänzend bemerkt, nicht nur in Kursen und Schulen allein vollziehen. Auch Arbeiterpresse und Versammlungen wie die ganze Gewerkschafts- und Parteipolitik soll dabei wirksam werden. Diese Aufgabe wird aber erst dann richtig erfüllt werden können, wenn ein planmäßiges Arbeiterbildungswesen in immerwährender Arbeit die Funktionäre und Mitarbeiter schult, die auf den verschiedensten Gebieten der Gewerkschaftspolitik tätig sind.

Die Ausführungen des Leiters der Bernauer Bundesschule scheinen uns schon deshalb recht bedeutsam zu sein, weil sie in einer Zeit gemacht werden, in der man scheinbar seine ganze Aufmerksamkeit auf die Ausführung näherliegender Aufgaben verwenden muß. Aber wir sind auch der Ansicht, daß wir die Schwierigkeiten, die gerade jetzt vor uns angehäuft liegen, nur dann am besten werden beseitigen können, wenn wir mit allem unseren Wissen und Können und mit unserer ganzen Erfahrung an sie herangehen. Da uns aber Wissen und Können nicht ohne weiteres zufließen, sondern wir uns alles mühsam erarbeiten müssen, so folgt schon hieraus, daß ein großer Teil unserer Aufmerksamkeit auf den Ausbau eines gut funktionierenden Bildungs- und Schulungswesens gerichtet werden muß. Schließlich liegen auch hinter der heutigen Krise noch andere schwierige Etappen, die überwunden sein wollen und die noch ungeheure Kräfte zu ihrer Beseitigung erfordern!

Aus dem Erzgebirge Was die Gelben leisten

Die Firma Theodor Hofmann, Strumpffabrik in Thum, hat ihren Betrieb stillgelegt. Der gelbe Betriebsrat hat der Verkürzung der Sperrfrist zugestimmt. Damit sind wieder 120 Arbeiter brotlos.

Die Firma Häcker, Strumpffabrik in Auerbach, hat ihren Betrieb ebenfalls ohne jede Formalität stillgelegt. Es werden etwa 20 Arbeiter betroffen.

Die Kapitalklassenpresse grölt in allen Tonarten über den Klassenkampf, den die angeblich marxistisch verheißte organisierte Arbeiterschaft führt. Ueber den rigorosen Klassenkampf, der von der Gegenseite geführt wird, schweigt man.

Inflationpolitiker

Ein Prophet des „Dritten Reiches“ im Rundfunk

In der vorigen Woche hat Deutschland wieder eine heitere Stunde erlebt, die nach all den Trübseligkeiten, die wir haben durchmachen müssen, recht erfrischend wirkte. Diese heitere Stunde hat uns einer der Nazihelden verschafft, der mit einem Sozialisten, dem Professor Kölling, im Berliner Rundfunk diskutierte. Unmüßlich wird es auch den dümmsten Leuten in Deutschland klar, daß die Politik der Nazis, wenn man ihnen freie Hand ließe, in kürzester Zeit den Zusammenbruch Deutschlands herbeiführen könnte. Wir können, um auf das Rundfunkgespräch zurückzukommen, den Naziheld nicht besser charakterisieren, als es das „Berliner Tageblatt“ tat, dessen Ausführungen wir hier folgen lassen:

„Das Zwiegespräch zwischen dem Verfasser des sogenannten Wirtschaftsprogramms der NSDAP. und einem Professor der Nationalökonomie wurde gestern abend fortgesetzt und ging so weiter, wie es gehen mußte, nämlich unter großer Heiterkeit der Zuhörer, soweit sie nicht Stäubige des Dritten Reiches sind. Er begann mit dem für Feder peinlichen Zugeständnis, daß von Wirtschaftsdemokratie in seinem Zukunftsplan nicht die Rede sein könne, „der Ertrag friste, wenn das Geschwäg anjange“.

Eine Formel, die dem reaktionärsten Unternehmertum, aber schwerlich Arbeitern gefallen kann. Es ging weiter, indem Kölling Feder nachwies, daß sein „Federe-Geld“, die „Staatskassenleibne“, zur ärgsten Entlastung führen müsse. Dann damit, daß Feder sich vergeblich als Autor der Formel „Beziehung der Zinsnachfrage“ anpries, weil sie nämlich von Marx, vor ihm von Proudhon, nach ihm von Hilferding gebraucht worden sei. Es endigte damit, daß Feder stammelte: „Das ist die Romanik eines sterbenden Systems“, und Kölling ihm zurief: „Das war Ihre letzte Ausrede“. Eine nützliche Diskussion, wenn auch leider grausam. Denn einen wissenschaftlich geschulten Mann dem Propheten Feder

gegenüberzustellen, ist eine Art Kindermord; und das merken die Zuhörer.“

Man muß die Geduld des deutschen Volkes bewundern, das sich von diesen Leuten nun schon solange auf der Nase herumtanzen läßt. Die letzten blutigen Ergeße, vor allem die Morde in Berlin, haben bewiesen, daß das ungeschriebene Programm der Nazis, das allein gilt, den Bürgerkrieg als Voraussetzung ansieht, ehe das „Dritte Reich“ entstehen kann. Es soll nicht etwa ein sozialer Volksstaat aufgerichtet werden, wenn diese Banditen zur Regierung gelangen, sondern — ihre Bundesgenossen beweisen es — die schärfste Reaktion wird dann regieren. Wie hieß es denn in einem Brief, der im vorigen Jahre an einen Fabrikdirektor Frische in Weimar von dem Dresdener Organisator der Hafenkreuzler — einem beschäftigungslosen Hauptmann — geschrieben wurde:

„Lassen Sie sich doch nicht immer von dem Text unserer öffentlichen Plakate beirren.“ „Der Zu-ea heilige die Mittel...“ „Sind Sie versichert, mein verehrter Herr Direktor! — wenn Ihre „a um Ihre Zukunft hängt ist (bezüglich Ihres zurzeit schwankenden Unternehmens), dann sind Sie nirgends besser geborgen, als bei unserer NSDAP. Bewußt — es sind Schlagworte — wie „Nieder mit dem Kapitalismus!“ — „Aden!“ usw., aber selbstige sind notwendig, unbedingt, denn unter dem Banner „Deutschland!“ oder „national“ allein, wissen Sie, kommen wir nicht zum Ziel — haben also keine Zukunft mehr... Also, verbleiben Sie nur recht — wir müssen die Sprache der verblödeten sozialistischen Arbeiter sprechen, um selbstige an uns zu geben — sonst würden sie sich nicht bei uns zu Hause fühlen. — Mit einem direkten Programm marschieren wir nicht auf — aus diplomatischen Gründen — das behalten wir uns vor.“

Deutschland erwache — und jage diese Durschen zum Teufel!

Frühjahrsbeginn in der Konfektion

Die Uebergangssaison hat sich in sämtlichen Konfektionsgewerben nach verhältnismäßig schwachem Beginn besser angelesen, als man allgemein erwartet hatte und teilweise läßt sich sogar eine Umsatzsteigerung dem Vorjahr gegenüber feststellen. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, daß der Einzelhandel seine Dispositionen diesmal mehr als je von dem Ausfall des Weihnachtsgeschäftes abhängig machte, dem man von vornherein mit starkem Pessimismus entgegenging. Nun ist aber der Dezember wesentlich besser gewesen, als man den Umständen nach annehmen konnte und die Inventurausverkäufe dürften bei der herrschenden Geldknappheit sogar ein voller werden. Das hat die Kaufkraft des Einzelhandels stark angeregt, zumal man allgemein der Ueberzeugung ist, daß der im Vorjahr nur spärlich gedeckte Bedarf im Publikum sich diesmal infolge der verbilligten Stoffpreise ganz besonders stark auswirken wird.

Die besten Erfolge hat bisher die Kleiderkonfektion zu verzeichnen, deren Umsatz etwa 30 bis 35 Proz. über dem Ergebnis der gleichen Zeit des Vorjahres liegt. Allerdings ist man hier allgemein der Ueberzeugung, daß die nächste Zeit einen Rückschlag bringen wird, da sich zahlreiche Einzelhändler diesmal früher eingedeckt haben als in anderen Jahren. Bemerkenswert ist übrigens die Tatsache, daß die Zahl der Aufträge an sich wesentlich größer ist als in der Frühjahrssaison 1929/30, während die einzelne Bestellung nicht so umfangreich ausfällt.

Was gefragt wird, ist vor allem Woll-Tweed und Woll-Georgette in Uni-Farben. Außerdem steht die Tatsache fest, daß die verbilligten Seidenpreise dem Konsum von Kunstseide ganz erheblichen Abbruch tun. Zahlreiche Konfektionsfirmen haben die Fabrikation von kunstseidener Kleidung überhaupt eingestellt, da sich Seide viel gefahrloser empfehlen und verkaufen läßt. Dementsprechend ist auch reine Seide ein großer Artikel für die gegenwärtige Uebergangssaison, und zwar vor allem uni-

farbener Flamenga in schwarz, marine und weinrot. Das Qualitätsniveau bewegt sich auf mittlerer Basis. Bessere Ware kommt in der Hauptsache für den Export in Frage, der sich ebenfalls, besonders nach England, Skandinavien, Holland und der Schweiz recht gut angelesen hat. Großabnehmer für Stapelartikel ist Südafrika.

In der Mäntelkonfektion liegen die Preise etwa 30 Proz. unter dem Vorjahrsniveau und der Geschäftsgang ist bisher durchaus befriedigend gewesen. In der Hauptsache wird Georgette und Fleur de laine mit echtem Pelzbesatz, meistens Hermelin, gefragt. Auch hier hat neben dem Inlandgeschäft auch der Export günstig eingesetzt. Mit der Schweiz und Skandinavien wurden größere Abschlüsse getätigt. Südafrika nimmt für den Damenmäntelexport eine besondere Stellung ein, da der dortige Einzelhandel in der Hauptsache solche Ware benötigt, die sich in Deutschland als absolut ungangbar erweist. Es ist also für die Mäntel-Engroskonfektion ein gutes Absatzventil für Fehlpositionen.

Wenig günstig ist die Geschäftslage in der Kinderkonfektion. Hier hat der Einzelhandel noch zu große Läger, an deren Absatz zunächst einmal gedacht werden muß. Bemerkenswert ist übrigens die Tatsache, daß sich der Umsatz an Kommuniionskleidern fast auf der Vorjahrs-höhe gehalten hat, während die Konfirmations-saison ein glatter Ausfall war. Der Grund für diese Divergenz ist in einer typischen Zeiterscheinung zu sehen. Das Geschäft mit Kommuniionskleidern kann nicht rückläufig sein, da die weiße Farbe hier Vorschrift ist. Zur Konfirmation kauft man aber aus Sparsamkeitsgründen neuerdings keine schwarzen Kleider mehr, sondern farbige, die man auch späterhin bei allen möglichen Gelegenheiten tragen kann. Das drückt natürlich stark auf den Umsatz.

Alles in allem ein günstiger Frühjahrsbeginn bei billigen Preisen. Es bleibt abzuwarten, wie sich der Geschäftsgang weiterhin entwickeln wird.

Allen Anschein nach scheint dem Konzern das neue Werk in Siegburg sehr im Magen zu liegen. Auch scheinen die ausländischen Beteiligungen stärkere Anforderungen gestellt zu haben. Vielleicht dürften die Anforderungen stärker sein als der Verbrauch der gesetzlichen Rücklagen in Höhe von 17,87 Millionen Mark auf unter 4 Millionen Mark vermuten läßt. Wenn das Unternehmen jedoch nur mit der gesetzlichen Rücklage auskommen sollte, dann beweist das nur den Umfang der Bildung stiller Reserven, auf den wir in den letzten Jahren immer hingewiesen haben.

Man darf in Bemberg keinen Ausnahmefall sehen. Die Hochflut von Bilanzen in den nächsten Monaten werden zeigen, daß ein gut Teil der deutschen Aktiengesellschaften das Schicksal Bembergs teilt. Vielleicht dürfte bei vielen Gesellschaften der Schnitt noch ärger ausfallen als bei I. P. Bemberg.

Internationale Textilindustrie

Asien und Europa
Bemerkungen zur Baumwollindustrie in beiden Erdteilen.

Die Textilindustrie des Fernen Ostens ist bemüht, sich ständig weiterzuentwickeln. Von Zeit zu Zeit erfährt man aus neuen Statistiken etwas über das Wachstum der Industrie in China und Japan. Dem Europäer wird dabei immer ein wenig schwül zumute, weil er gleich an eine starke Konkurrenz denkt. Dies trifft wohl zu hinsichtlich der gröberen Ware, obwohl hier auch noch nicht alle Möglichkeiten der europäischen Industrie zu erfolgreicher Konkurrenz ausgeschöpft sind. Weit zurück ist die fernöstliche Industrie aber noch in der Herstellung feinerer Fabrikate. Hinzu kommt der Umstand, daß der Osten noch auf lange Zeit hindurch auf eine starke Einfuhr der europäischen Industrien angewiesen sein wird, da dieser Markt ein für unsere Begriffe ungeheures Gebiet darstellt mit einer großen Anzahl von Menschen, die noch sehr aufnahmefähig sind. Freilich leben sie einstweilen in ihrer großen Mehrzahl in unsäglich Armut dahin, was sich aber schließlich einmal ändern wird, wenn Ost und West in noch näherer Berührung kommen und die europäische Zivilisation sie eine Menge neue Bedürfnisse lehren wird. Diese Menschen sind noch ungemein anspruchslos, und sie können sich mit ihren Leistungen noch lange nicht mit den europäischen Arbeitern messen. Dies trifft für das ganze Gebiet des Fernen Ostens zu. Als 1926/27 eine Textilarbeiterdelegation nach Indien ging, um die dortige Textilindustrie etwas zu studieren, fand sie, daß der indische Textilarbeiter ganz bedeutend weniger leistet als etwa der Baumwollspinner oder -weber in Lancashire oder in irgendeinem deutschen Baumwollgebiet. Interessant ist eine Tabelle, die das „Chinese Economic Bulletin“ veröffentlichte, und in der eine Uebersicht gegeben wird über die Anzahl von Menschen, die in den verschiedenen Ländern auf je eine Baumwollspindel kommen:

Land	Anzahl Spindeln	Anzahl Menschen je Spindel
China	3 699 000	120
Indien	8 870 000	37
Rußland	7 624 000	18
Japan	6 837 000	14
Italien	5 317 000	8
Deutschland	11 260 000	6
Frankreich	9 891 000	4
Tschechoslowakei	3 663 000	4
England	56 277 000	0,8

Man ersieht aus dieser Aufstellung, daß die Gefahr einer Ueberflügelung der europäischen durch die fernöstliche Industrie noch nicht unmittelbar droht. Das darf aber für Europa kein Anlaß sein, in der organischen Fortentwicklung seiner Industrie einen Stillstand eintreten zu lassen.

Aussperrung in der englischen Baumwollindustrie

Bisher bereits 25 000 Baumwollarbeiter ausgesperrt.
Die Aussperrung der 25 000 Baumwollarbeiter in Burnley beruht darauf, daß sich die Baumwollweber weigerten, das 8-Stuhl-System anzunehmen. Die englischen Baumwollfabrikanten versuchen bekanntlich seit langem, dem einzelnen Weber nicht mehr 6, sondern 8 Webstühle zur Bedienung zu übertragen. Die Organisationen der Weber haben dieses Ansinnen bisher abgelehnt.

Die englischen Baumwollfabrikanten beabsichtigen, die Aussperrung, sollte bis zum 17. Januar der Konflikt nicht beigelegt sein, auf alle Betriebe auszudehnen. Der Vorstoß in Burnley ist also nur als der Beginn dieses Kampfes anzusehen.

Kinderschutz in Japan

IAB. In Japan ist vor einiger Zeit ein Gesetzesentwurf aufgestellt worden, der dem Schutz der Kinder gegen Ausbeutung dienen soll. Der Entwurf sieht insbesondere vor, daß bei Ausbeutung der Kinder der Präfekt, der Polizeikommissar oder der Bürgermeister berechtigt sind, die Kinder aus dem Betriebe zu nehmen. Um festzustellen, in welchem Grade eine Ausbeutung bei Kinderarbeit vorkommt, hat das Amt für soziale Angelegenheiten im August 1930 eine Erhebung durchgeführt. Aus der Erhebung ergab sich, daß von den erfaßten Kindern 387 bei Schaustellungen beschäftigt waren, davon 165 unter 14 Jahren. Ferner waren in folgenden Berufen, die leicht zu Mißbräuchen Anlaß geben können, Kinder unter 14 Jahren beschäftigt: Geishas (das sind Bedienungsmädchen in Teehäusern) 1231, Tänzerinnen 1058, Kellnerinnen 447, Schauspieler 61, Schauspielerinnen 106. In Vergnügungsstätten waren 445 Kinder unter 14 Jahren beschäftigt. Im Straßenhandel 2767. Ferner waren 5506 Jugendliche und Kinder der Obhut von Personen anvertraut, die dunkler Geschäfte verdächtig waren.

5 300 000 Arbeitslose in USA.

Die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten ist nach Angabe der Federation of Labor in den letzten Wochen noch weiter gestiegen. Schätzungsweise habe es am 15. Dezember etwa 5 300 000 Arbeitslose gegeben; demnach sei ein Zuwachs von 300 000 seit dem 1. Dezember zu verzeichnen.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 18. Januar, ist der Beitrag für die 3. Woche 1933

Adressenänderungen

Gau Barmen. Mainz-Rüffelsheim: Wilhelm Fabian, Rüffelsheim, Volkshaus, 2. Stod.

Erier: V. Josef Enig Hornstraße 9. — K. Hil. Wolff, Weberbadstr. 79. Alle Sendungen an Wolff.

Gau Berlin. Steffin: Alle Sendungen an den Vorstehenden, die Kaffe betreffende Sendungen an den Kassierer.

Gau Gera. Ronneburg: Alle Zuschriften an den Vorstehenden.

Gau Stuttgart. Urbach: V. Theodor Schwarz, Oberurbach, Bachstraße. K. Christian Schindler, Unterurbach, Wiberstein.

Berlin: Karl Schröder in Berlin Rameler Str. 24. — Verantwortl. Redakteur: Hugo Dreffel in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Lange, Berlin SW 11. — Druck: Vorwärts-Verlagsgesellschaft a. S. in Berlin.

Bemberg saniert

22 Millionen werden abgeschrieben

Die Serie der Ueberraschungen in der Kunstseide hat der Bembergkonzern eröffnet, der in einem ungenügenden Kommuniqué Mitte der verflissenen Woche mitteilte, daß er die Bereinigung seiner Bilanz durch Abschreibungen im Ausmaß von 22 Millionen Mark durchführen werde. Davon sind über 14 Millionen Mark Sonderabschreibungen. Die Gesamtabschreibungen gehen über die Hälfte des Aktienkapitals hinaus, das 40 Millionen Mark beträgt. Bei Bemberg vollzieht sich das, was wir bei Glanzstoff schon im vorigen Jahre erlebt haben, und allgemein kann nur gesagt werden, daß weite Kreise bei Bemberg Schlimmeres erwarteten. Wenn die Befürchtungen nicht eingetreten sind, so nur deshalb, weil Bemberg in den letzten Jahren für außergewöhnlich hohe stille Reserven gesorgt hat. Wir erinnern nur daran, daß die wertvollen Patente mit einer Mark zu Buche stehen und daß die Beteiligungen, die in der ausstehenden Bilanz wohl stark beschritten sein werden, für 1929 nur mit 9,2 Millionen Mark angesetzt wurden. Abgesehen davon zieht Bemberg nur die Konsequenzen aus einer Situation, die sich seit dem Tode Löwensteins, des berühmten Großspekulanten in der Kunst-

seide, vor gut 2 1/2 Jahren nur verschlimmert hat. Diese Entwicklung stellt sich für Bemberg finanziell wie folgt dar:

	1927	1928	1929	1930
Gesamtumsatz in Millionen Mark	46	58	—	—
Davon Kunstseide	41,5	51,5	53,5	—
Aktienkapital in Millionen Mark	28	28	40	40
Reingewinn in Millionen Mark	3,12	4,27	3,24	0,1
Dividende in %	14	14	8	0
Höchster Kurs bzw. letzter Kurs in %	263	669	469	46—50
Abschreibungen in Millionen Mark	2,37	3,02	4,78	21,88

Daß der Kurs binnen drei Jahren von 670 Proz. auf unter 50 gefallen ist, entspricht der allgemeinen Bewegung der Kunstseidenpapiere und der gegenwärtigen Übung der Börse, die für je 1 Proz. Dividende 10 Proz. Kurs rechnet und überall dort unter 50 Proz. geht, wo die Dividende wahrscheinlich ausfällt. Ueber die Aktion bei Bemberg muß der ausstehende Geschäftsbericht, der allerdings seit jeher sehr ungenügend ist, Aufschluß geben.

Arterienverkalkung

Obwohl es sich um eine Krankheit handelt, die nur langsam, aber sicher, den Körper zerstört, ist sie doch eine der häufigsten Ursachen für die Entstehung von Schlaganfällen und Herzkrankheiten. Die Arterienverkalkung ist eine Krankheit, die durch eine Abnahme der Elastizität der Arterienwände entsteht. Sie führt zu einer Verengung der Arterienlumen, was wiederum zu einer Erhöhung des Blutdruckes führt. Die Krankheit ist durch eine erhöhte Blutzucker- und Cholesterinmenge im Blut bedingt. Die Behandlung besteht in einer Diät, die reich an Ballaststoffen und arm an Fett und Zucker ist. Außerdem ist eine regelmäßige Bewegung und das Rauchen von Zigaretten zu vermeiden.

Asthma

Die Asthmaerkrankung ist eine chronische Entzündung der Bronchien, die zu einer Verengung der Bronchienlumen führt. Die Krankheit ist durch eine erhöhte Empfindlichkeit der Bronchien gegenüber Reizen bedingt. Die Behandlung besteht in der Vermeidung von Reizen, die das Asthma auslösen können. Außerdem ist eine regelmäßige Einnahme von Asthmamedikamenten erforderlich. Die Krankheit ist durch eine erhöhte Blutzucker- und Cholesterinmenge im Blut bedingt. Die Behandlung besteht in einer Diät, die reich an Ballaststoffen und arm an Fett und Zucker ist. Außerdem ist eine regelmäßige Bewegung und das Rauchen von Zigaretten zu vermeiden.

Rheumatismus

Die Rheumatismuskrankheit ist eine systemische Entzündung, die zu einer Schwellung der Gelenke führt. Die Krankheit ist durch eine erhöhte Empfindlichkeit der Gelenke gegenüber Reizen bedingt. Die Behandlung besteht in der Vermeidung von Reizen, die das Rheuma auslösen können. Außerdem ist eine regelmäßige Einnahme von Rheumamedikamenten erforderlich. Die Krankheit ist durch eine erhöhte Blutzucker- und Cholesterinmenge im Blut bedingt. Die Behandlung besteht in einer Diät, die reich an Ballaststoffen und arm an Fett und Zucker ist. Außerdem ist eine regelmäßige Bewegung und das Rauchen von Zigaretten zu vermeiden.

Wer kauft bei Uhren-Klose!

Beachten Sie bitte unsere ANZEIGEN

Unsere Leser Uhren-Klose, Berlin 29 (SO), Zossener Str. 23.

Werbung für eure Organisation

DEUTSCH-AMERIKANISCHE PETROLEUM-GESELLSCHAFT HAMBURG 36 B

gegen Abschraube Postversand f. Haus. Ausführl. illustrierte Druckschrift kostenlos. Bestellungen oder Anfragen erbeten an



Die Vergangenheit steht auf: was sich vor ungefähr 150 Jahren zuerst in England abspielte, dann nach dem Kontinent hinüberwechelte, wiederholt sich in unserer Zeit im Fernen Osten. Dort ist ein Industrie-Proletariat entstanden, das gegen die krasse Unterdrückung, die dort noch fast ungemildert besteht, zu revoltieren beginnt. In der nachfolgenden Skizze wird ein Streik der Textilarbeiterinnen in Tokyo geschildert.

Der Sonne zum Gruß: verbeugt euch vor der goldenen Göttin des Himmels — ihr fünf Millionen Einwohner von O-Tokyo: der großen Osthauptstadt des Blumen- und Seidenlandes Nippon. Groß-Tokyo: aus dem Trümmerhaufen der Erdbebenkatastrophe von 1923 — neu und schöner und volkreicher entstanden. O-Tokyo an der klarfarbenen Tokyowan: an der weiten flachen Ostbucht — weiße Schwäne segeln stolz über die klarfarbenen Bogen — im herblich-grauen Schiffsrohr rauscht der Uferwind: silbern wehen die samigen Schiffsfahnen — mit melodischem Ruf steigt aus dem Schiffsfer der rosenfarbige Reiter auf — da: noch einer: drei, sechs, zehn Reiter — nach Süden geht die Fahrt, die ferne Reise, hin zu den großen Strömen Südchinas, hin zur Wärme — in Tokyo wird es im Winter kalt, es friert zwei, drei Monate lang — wenn der kalte Nordwind von Sachalin und Sibirien herabweht — wenn O-Tokyo auch auf der Breitenhöhe von Marokko liegt: so wird es winters doch so kalt wie in Rotterdam. Und sommers ist es heiß wie in Ägypten — unterm Gluthauch des Monsun, der aus der hitzigen Südsee heraufweht: dann und wann bräut er auf zum wirbelnden Taifun. Taifun und Erdbeben: die großen Weiseln Japans!

Groß-Tokyo — in der Vorstadt Shinagawa, im Hafenviertel — Japans lustige Flagge weht stolz von dreihundert Masten — weiße Pflaumenflagge mit der feuerroten Chrysantheme. Shinagawa: Hafenviertel und Fabriktiertel. Das da — jenes breite langgezogene Ziegelgebäude, das ist die Wollspinnerei — aber was ist denn los heute? Vor der Spinnerei wogen Menschenmassen: Geschrei, Gestöße, Geschlebe — wie denn? Ein Blitzstrahl schlug in die Wollspinnerei von Shinagawa: Streik! Streik! 2000 Textilarbeiterinnen sind in den Ausstand getreten — um Lohnunterschieden

— muß nicht auch das Textilmädel leben? Die Wollspinnerei schindet zwei Dividende aus den armen jarten Mädeln heraus — wie Zitronen werden die kleinen gelben Mädel von der Unternehmersippchaft ausgepreßt — und darum: der Streik!

Streik. 2000 Textilmädel in Zorn und Aufwallung. Die Direktion heraus — der Direktor soll kommen: wir wollen mit ihm freudlich verhandeln! Er muß ein Herz für unsere Not haben! Aber der Direktor hatte kein Herz. Er kam auch nicht aus seinem Büro heraus — aber was anderes kam: telephonisch herbeigerufen — oshai, hihau: die Polizei! Im Sturmschritt kommen sie angefaucht — die zweihundert weißgekleideten Polizisten: wie ein Habichtschwarm fallen sie ein in die zweitausendköpfige Mädchenschär — was wollen sie denn mit uns, wollen sie uns den Hals umbrechen, wollen sie uns fangen — diese Schutzleute mit ihren Bambusstöcken, wollen sie uns verprügeln? Lacht sie aus, drängt sie zurück: zehn Mädel immer gegen einen Schutzmann — Mädel: werft die Schutzleute — mit Rückgriff: ihr habt doch Jiu-Jitsu gelernt! Und die Textilmädel gewannen den Ringkampf — sechs Schutzleute nahmen sie „gefangen“, die andern wurden zurückgedrängt.

Der nächste Tag. Shinagawa, das Hafenviertel und Fabriktiertel von Groß-Tokyo: wie's lärmt, wie's braust — ein Taifun von Volks-erregung. Alle Textilfabriken sind mit der Wollspinnerei solidarisch — hundert Mädchen von der Spinnerei wurden verhaftet wegen der gestrigen „Gefangennahme“ von sechs Polizisten. Mit verstärkten Kräften war die Polizei zurückgekehrt — hatte ihre „Sechse“ befreit aus den Händen der Textilmädelchen — und hundert Textilerinnen wurden als Aufwiegerinnen ins Gefängnis geschleppt. Dagegen gilt es zu protestieren. Heute

streifen in Shinagawa 8000 Textilarbeiterinnen — mit roten Fahnen und mit revolutionären Gefängen ziehen die kleinen Textiltöchter durch Shinagawa — und die 8000 wachen: zu ihnen stoßen die Arbeiter aus den Maschinenfabriken: und die Porzellanarbeiter und die Porzellanmalerinnen einen sich mit den demonstrierenden Textiltöchtern: die Polizei soll unsere Genossinnen freigeben! Die Schiffsbäder sind hier, die Werftarbeiter und die Arbeiter aus den Lederfabriken und aus der Chemischen — ein Zug von 50 000 Demonstranten. Bornweg fliegen die roten Falten — die roten Wellenbanner des Sozialismus! Freie Gewerkschaften von Shinagawa: Fabriktiertel von Groß-Tokyo!

Wohin wollen denn die Demonstranten? In die Kaiserstadt, zur Innenstadt — am goldenen Palaß des Kaisers wollen sie ihr Recht auf Freiheit und Streik fordern. Die Innenstadt ist schon alarmiert — Börse und Staatsbank sind geschlossen, in den Tempeln zittern die seidenden Priester, die Klöster verbarrikadieren sich — der Kaiserpalast umgürtet sich mit Kanonen — Shinagawa: das Volk revoltiert! Sie tragen rote Revolutionsblüten am Herzen. Wehe: reiches Tokyo!

Im Sturmschritt aber kommen die freiwilligen Legionen daher, von der anderen Seite — aus der Universität, aus der Innenstadt, die national organisierten 8000 Studenten, die Legionen der „Tapferen Söhne“, hinter ihnen kommen Panzerautos: Polizei und Militär. Zerstreut die Demonstranten, entreißt ihnen die Revolutionsbanner — drängt sie zurück in die Vorstädte: nach Shinagawa und Shibusai! Die Innenstadt ist heilig: Kaiser, Börse, Banken, Studenten, Geanditel Kampf gegen den Plebs — herbei die Vorrechte der Herrentafel! Nieder die roten — hoch die Goldenen!

Wieder ein anderer Tag. Der „Kaiserliche Staatsanzeiger“ schreibt: „Die streikenden Textilarbeiterinnen haben die Polizei überfallen, sie haben sechs Schutzleute gefangen genommen — sie haben Aufbruch gerufen — sie haben die Vorstädte revoltiert — unwissendes Volk wollte vor dem Götterantlitz des Kaisers demonstrieren, wollte vermeintliche Freiheiten und Rechte ertragen — wollte den wohlgefügteten Bau des Bürgerstaates umstoßen — hawai, Zorn über die Auffständischen! Aber die Legionen der „Tapferen Söhne“ und die ruhmvolle Polizei haben das proletarische Feuer erstickt. Befehl zur Wiederaufnahme der Arbeit ist gegeben — wer diesem Befehl trotzt, von dem zieht sich die Hand des Kaisers — nach ihm streckt sich die Hand des Henkers!“ Und auf der hintersten Seite des „Kaiser-

lichen Staatsanzeigers“ stand diese Polizeiverfügung: „Es ist verboten: rote Keffen und rote Rosen in Natura, aus Papier, Seide oder Wolle in demonstrierender Absicht auf dem Herzen zu tragen!“ — So — da trägt sie „im“ Herzen.

Das Volk ist gedemütigt, das Bürgertum triumphiert. Doch im Volke gärt es — und es gärt im heiligen Berge: der Vulkan Fujiyama hat auf seinem 4000 Meter hohen Gipfel das rote Revolutionsbanner entfaltet, die Kraterflammen spritzen himmelhoch heraus aus dem heiligen Berge: die Naturgötter sind mit Japans Volk — wehe der Kaiserstadt, wehe den Reichen. Friede und Freiheit der Vorstadt und den Fabriken!

Mag Dortu.

Klassengegner und Klassenkämpfer

Ueber den Fabrikhof trippelt, an der Hand des Fabrikherrn, dessen kleiner Sohn, im Matrosenanzug, langer Hose und Bügelfalte. Er begleitet ihn beim täglichen Gang durch die Arbeitsfäle, da den kleinen Mann der Krach mit dem aufregenden Hin und Her der Maschinen lebhaft interessiert.

Vor dem Maschinenhaus liegt ein großer Kohlenhaufen, von dem der Heizer Karre für Karre zur Feuerung wegfährt. Der Heizer steht gerade auf seine Schippe gestützt und verpufft sich, als die beiden an ihm vorbeigehen. Dies fällt dem kleinen Kerl wahrscheinlich als nicht vorchriftsmäßig auf, denn er spricht: „Was, sieh mal, der Mann arbeitet ja nicht. Sag ihm doch, er soll arbeiten.“ — Ein Kind noch, aber die Erziehung, in diesem Gedanken weitergeleitet, berechtigt zu den „schönsten Hoffnungen“.

In der engen Arbeiterwohnung sitzt eine junge Frau geschäftig hin und her und rüflet für den Arbeitstag. Jetzt ist sie so weit fertig, daß sie nur noch ihren kleinen Sohn ankleiden und auf den Weg zum Betrieb in der Vorkasse abgeben muß.

Traurig tritt sie zu dem noch fest schlafenden Kinde und sucht es mit zärtlichen Worten wach zu machen, was ihr halbwegs gelingt. Nun nimmt sie ihn aus dem Bett und stellt ihn auf einen Stuhl.

Aber das kleine Köpfchen lehnt sich beim Ankleiden schwer an ihre Brust, weshalb sie bittet: „Sieh doch gerade, wir müssen uns beeilen, sie pfeifen ja schon!“ Da richtet sich der kleine Kerl auf und spricht im keiften Zorn: „Aber Mutti, wenn ich mal ein großer Mann bin, dann geb' ich es aber den Onkels, die dich immer solange in ihrer Fabrik einsperren!“ — Ein Kind noch, aber diese Gefühle, in richtigen Bahnen gehalten, werden aus ihm einen brauchbaren Klassenkämpfer machen.

R. B.-F.

Arbeitsrecht im Altertum

Von Phönix

Wenn man die Stellung des Arbeiters zur Gesamtheit im Altertum beleuchten will, so muß man (i.) vor allen Dingen vor Augen halten, daß die meisten Völker, so die Babylonier, die Juden, die Ägypter, die Griechen und die Römer, zweierlei Arbeiter kannten, die „Freien“ und die „Unfreien“. Von den letzteren, den Sklaven, wird heute vielfach angenommen, daß sie ihrem „Herrn“, dem Sklavhalter, auf Gnade und Ungnade ergeben und völlig rechtlos waren. Das war aber bei den meisten Völkern ganz und gar nicht der Fall. Im Gegenteil. So wurden im babylonischen Staat im Sklavenvertrag Rechte und Pflichten des Herrn und des Sklaven vertraglich genau festgelegt. Den weitest gehenden Schutz genossen die Sklaven bei den Juden. Der Pentateuch und der Talmud, die beiden großen Gelehrtenwerke der altjüdischen Kultur, geben uns darüber wertvolle Aufschluß. So wurde das dem Sklaven zugesetzte Unrecht genau so bestraft, als ob es einem Unfreien zugefügt wurde, und andererseits durfte der Unfreie, der sich selber gegen das Gesetz verging, nicht strenger bestraft werden, als ein freier Bürger. Wer einen Sklaven vorzüglich tötete, wurde selber mit dem Tode bestraft, und auf fahrlässige Tötung stand die Strafe der Verbannung. (Talmud Baba Ramch 90 a.)

Am Gegensatz zum altjüdischen Recht war das Verhältnis des Herrn zum Sklaven nach jüdisch-talmudischem Recht überaus sozial. So wurde der Herr bei Übertretung des Züchtigungsrechts schwer bestraft. Bei dauernder Mißhandlung verlor der Herr überhaupt das Recht am Sklaven, so daß letzterer frei wurde. Selbst die Ar-

beitszeit des Sklaven mußte vorher genau geregelt sein und war an den Ortsgebrauch gebunden. Es war verboten, den Sklaven ohne vorherige Festlegung der Arbeitszeit arbeiten zu lassen, denn „nichts ermüdet so sehr, als wenn man den Zeitpunkt des Eintritts der Ruhe nicht kennt.“

Wer unfrei war oder es durch irgendeine Fügung des Schicksals wurde, brauchte es keineswegs sein ganzes Leben lang zu bleiben. So brauchten diejenigen, die sich eines Diebstahls schuldig gemacht hatten, und deren Mittel zur Entschädigung des Bestohlenen und zur Zahlung der Gerichtskosten nicht ausreichten, nur solange als Unfreie zu „hassen, bis sie die betreffende, vom Gericht festgesetzte Summe „abgearbeitet“ hatten. Oft mußte sich der Freie, der in Schulden geraten war, selber an seinen Knecht verkaufen. Er konnte aber, sobald er seine Schuld aufgebracht hatte, jederzeit den Sklavenvertrag aufheben. Gelang ihm diese Entschuldung nicht, dann war er nach einer sechsjährigen Tätigkeit als Unfreier auf alle Fälle frei. Sein Herr war nach dem Gesetz verpflichtet, ihn mit dem Beginn des siebenten Jahres ohne Lösegeld freizulassen.

War demnach schon der Sklave nicht recht- und schulplos der Willkür ausbeuterischer Unternehmer preisgegeben, so zeigt die Stellung, die der freie Arbeiter einnahm, welches hohe soziale Verständnis man dem Arbeiterstande entgegenbrachte. Einzelne Bestimmungen zum Schutze der Arbeitnehmers muten uns überraschend modern an.

Ueber das Verhältnis des Arbeiters zu seinem Dienstherrn im alten Ägypten geben uns die Papyrus Aufschluß, die man in den Gräbern der Totenstadt Theben auffand. Das Hauptkontingent der Arbeiterkraft stellten die Bauarbeiter, und zwar handelte es sich meist um Tempelbauern, die im Auftrage des Staates errichtet

wurden. Wie aus den Papyrus hervorgeht, kannte man damals schon das Kolonnenarbeitsystem. Es ist z. B. die Rede von dem „Arbeitsmann Uerchopetsch, der unter der Leitung des Oberarbeiters Rachtmet steht“.

Dieser Oberarbeiter, der etwa die Stellung eines heutigen Maurerpoliers oder Werkführers hatte, führte den Titel „Der Große der Truppe“. Er hielt aber bemerkenswerterweise, wenn er die Klagen der Arbeiter für berechtigt hielt, auf strenge Solidarität mit seinen Leuten. So schloß er sich einem Streik an, wenn der Staat seinen Verpflichtungen der vereinbarten Lohnzahlung oder zur Vorsehung der Naturalien nicht pünktlich nachkam. Die Arbeitnehmer sollen nach den aufgefundenen Papyrus in bezug auf die unpünktliche Entlohnung viel Geduld geübt haben. Erst wenn alles Nahrung nichts nuzte, blieben sie, wie es wörtlich heißt: „in der Wohnung liegen“. Zuweilen zogen sie auch nach der Arbeitseinstellung in langem Zuge mit Weib und Kind vor die Tore der Stadt und erklärten, nicht eher zurückzukehren, bis ihre berechtigten Forderungen erfüllt würden. Also Streik mit anschließender Demonstration! Der weise Rabbi hat mit seinem „Alles schon dagewesen“ auf diesem Gebiete recht gehabt.

Aus einer jetzt im Britischen Museum aufbewahrten Keilschrift ist zu ersehen, wie der Oberarbeiter die ihm übertragene Leitung handhabte. So führte er über die etwa vierzig Arbeitsmänner, die ihm unterstanden, genau Buch und notierte sich gewissenhaft Fehlstunden und -tage. Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß mit Urlaubserteilung recht entgegenkommend verfahren wurde. Ein Arbeiter bekam wegen Erkrankung eines nahen Familienangehörigen Urlaub, ohne daß ihm wegen dieses Fehlens etwas vom Lohne gekürzt

wurde. Bei berechtigtem Fehlen oder bei Urlaubserteilung wurde überhaupt der Lohn ohne weiteres bezahlt. Wenn ein Arbeiter einem Gottesdienst, einer religiösen Familienfeier beiwohnen wollte, erhielt er ohne weiteres Urlaub. Unter anderem wurde auch ein Arbeiter beurlaubt, weil er seinem Sohn eine Sperde darreichen wollte“. Bei weiblichen Arbeitskräften war das Unwohlsein genügender Grund zum Fehlen, und auch in diesem Falle erhielt die Arbeiterin ihren vollen Lohn. Hier ist sogar unser heutiges Gewerberecht von der sozialen Kultur des alten Babylon weit überholt worden.

Wird doch der Eintritt der Periode nach heute geltendem Recht nur in besonders gearteten Fällen als berechtigter Grund zum Fehlen angesehen, und auch in den Sonderfällen würde die Gewerbegehilfin ihres Lohnanspruches für die Festtage meist verlustig gehen.

Parachten wir die

Arbeitsverträge, wie sie sich aus dem Pentateuch und dem Talmud ergeben, so müssen wir staunen über die hohe soziale Wertung, die nach altjüdisch-talmudischem Recht dem Arbeiterstand zuteil wurde. Viele Bestimmungen aamen einen völlig neuzeitlichen Geist. Die Bekämpfung des Trucksystems, der Schutz des Arbeitnehmers, als des wirtschaftlich schwächeren Teils, weitgehende soziale Fürsorge und andere humanitäre Einrichtungen waren in jener vorchristlichen Zeit Gemeingut der Rechtsanschauungen eines ganzen Volkes.

Im allgemeinen herrschte in bezug auf den Abschluß eines Arbeitsvertrages Vertragsfreiheit. Der Unternehmer konnte auf Grund einer freien Vereinbarung mit dem freien Arbeiter einen Ver-

Berichte aus Fachkreisen

Die Jahresabrechnung

Max. der Ueberstundenschieber. Schafft je länger desto lieber. Wenn die andern gingen heim. Saß er grade wie auf Leim.

Hoffte, daß sein langes Werken Man ihm würde hoch anmerken. Fräumt von Geld im Ueberfluß: Mehrarbeit — Lohnüberschuß!

Fröhlich nun am Jahresende Lieb er sich die braven Hände. Nah gespannt ins Portemonnaie. Staunte mächtig, denn, o weh —

Er hat sich in Ueberstunden Algeruckert und geschunden Um zu sehen ganz am Schluß — Alle Mehrarbeit ist Stuß!

Von dem Ueberstundenschieber War ihm letztlich nichts geblieben! Keine einz'ge lump'ge Mark! Siehste Max, da hast 'n Quark!

Merkt du nun der Uebung Zweck: Mehrarbeit ergibt — 'nen Dreck! Mit dem Dreck da schämste dich — Also, Maxe schieb'se nicht! —

Tutt, ein Wirker.

Dresden

Weihnachtsfeier der Arbeiterinnen-Kommission des Textilarbeiter-Verbandes. Auch unter Vorhand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes hat aus Anlaß der Vorweihnachtsfeier eine Weihnachtsfeier ausstellen sollen. Die Filiale Dresden hat ein übriges getan für die alten Arbeitslosen, die auch jetzt noch dem Verbände die Treue bewahren. Die Arbeiterinnen-Kommission der Ortsgruppe Weissen hatte aus diesem Anlaß eine glänzende Weihnachtsfeier veranstaltet. Anerkennenswerterweise hatte die Direktion der Spinnerei den einstufigen Bühnenbau zur Verfügung gestellt. Alle alten Kollegen und Kolleginnen hatten dem Anlaß Folge geleistet. Das Programm war gut ausgewählt. Musik, Gesang und Rezitationen wechselten ab. Einige immer gern geführte Balladen und ein hübsches Hans-Sachs-Spiel vervollständigten das Ganze. Die Mitglieder der Kommission und der Jugendgruppe hatten alles mit Lust und Liebe einstudiert. Kollege Richter von der Filiale Dresden hielt eine kurze einprägnante Ansprache. Auf allen Gesichtern strahlte die Freude, als dann am Schluß die Weihnachtslieder ausgeteilt wurden. Es waren ein paar Lieder, aber der Freude gewidmete Stunden. Und auch hier kann man wieder sagen, wenn Ehrlichkeit und Geselligkeit zusammenkommen und sich um das Kommen des

Deutschen Textilarbeiter-Verbandes scharen, muß doch einmal die Zeit kommen, wo Frieden und den Menschen ein Wohlgefallen auf Erden einziehen wird!

Glauchau

Die Frauengruppen der Gewerkschaft, Partei und Genossenschaft hatten sich zu einer Feiertunde im Schützenhaus eingefunden. 130 Frauen und Mädchen sowie unsere Jugend füllten den Saal. Erste Rezitationen und gute Musik umrahmten den Vortrag der Genossin Martha Schlag: „Wir Frauen und der Faschismus“, der mit Andacht und Beifall aufgenommen wurde, gilt es doch gegen diese Organisationen anzukämpfen, die das Los der Arbeiterklasse verschlimmern.

Anschließend der heitere Teil, der ausgefüllt war von unserer Gewerkschaftsjugend. Mit dem Kampflied „Dem Korporat entgegen“ beschloßen wir den so schönen und genussreichen Abend.

Rügen uns diese Feiertunden neue Mitglieder zuführen, denn nur Gewerkschaft, Partei und Genossenschaft können gemeinsam etwas Großes schaffen. Emma Jahn.

Am 18. Dezember 1930 hielt auch die Ortsgruppe Glauchau des D.T.B. im geschmückten Saale des Schützenhauses eine Weihnachtsfeier für ihre alten Invaliden ab.

Aus der Gewerkschaftsbewegung

Adolf Drießner 25 Jahre Angestellter des Verbandes. Am 1. Januar 1931 bezieht unter Kollege und Gauvertreter Adolf Drießner, Liegnitz, sein 25jähriges Angestelltenjubiläum. Kollege Drießner trat am 1. Januar 1906 in den Dienst des Verbandes, gleich nach der großen Reichsbahner Aussperrung im Herbst des Jahres 1905. Er war einer von den 27 Gemahrgenossen, die im ganzen Gulengebirge keine Arbeit mehr bekamen. In Reichenbach (Gulengebirge), seinem Wirkungskreis, genoss er größte Sympathie; er wurde auch einmal zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt. Im Jahre 1922 folgte er einem Rufe der Gauleitung und ist seit jener Zeit Gauvertreter für den Bezirk Schlesien.

Indem wir dem Kollegen Drießner für seine Tätigkeit bestens danken, wünschen wir ihm noch viele Jahre bei bester Gesundheit im Dienste des Verbandes zu sehen.

Die Gauleitung. Die schlesischen Kollegen.

Kollege Wilhelm Lude wird am 17. Januar 60 Jahre alt. Wir begrüßen den noch rüstigen Kämpfer um die Rechte der Arbeiterklasse und wünschen, daß er noch viele Jahre erfolgreich tätig sein kann. Innerhalb einer zahlreichen Familie aufgewachsen, hat unser Freund Wilhelm die Not der Hausweber zur Genüge kennengelernt, und es war ihm kein anderes Los beschienen, als seinen Vorfahren: er wurde Weber. Frühzeitig wurde er mit der Arbeiterbewegung bekannt und hat auch die letzten Jahre des Sozialistengesetzes als junger tätiger Parteigenosse mit durchlebt.

Beim Streik 1890 in Neugersdorf blieb Wilhelm als Gemahrgenosse auf der Straße. Er ging auf Wanderschaft und wir finden ihn bei Gründung des Textilarbeitervereins in Camstatt, wo zu keiner Zeit auch der Kollege Alban Bretschneider als Agitator tätig war. Im Bahnsien sowie in Oberfranken waren seine weiteren Arbeitsplätze.

Nach seiner Wiederkehr in die Heimat betätigte er sich besonders auf dem Gebiet der Sozialversicherung. Er ist heute noch Vertreter beim Reichsversicherungsamt und langjähriges Mitglied des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt Sachsen, und ist gegenwärtig dessen Vorsitzender.

Wilhelm ist in der Oberlausitz bekannt, denn all die Armen, die keine Rente bekommen sollten, kamen zu ihm und holten sich Rat und Auskunft. Langjährige Tätigkeit als Gemeindevertreter verschafften ihm auch gute Kenntnisse auf kommunalpolitischen Gebiet.

Während des Krieges verließ er die Geschäfte der Filiale in Neugersdorf, da alle Kollegen zum Heeresdienst eingezogen waren. Nach Beendigung des Krieges war er einige Zeit Arbeitersekretär in Hirschberg (Schlesien) und wurde dann in der Filiale Oppach als Geschäftsführer gewählt, wo er heute und hoffentlich noch viele Jahre tätig ist. G. Zwahr.

Literatur

Inhaltsverzeichnis von Lieferung 1 der Metall- und Textilberichte, Heidelberg.

Mechanisch-technischer Teil.

Goldberg: Der allgemeine Stand der Kett- und Rameindustrie und die Fortschritte der Züchtung der beiden Bastfasern in der UdSSR. — Kerner: Die Reinigung der Baumwolle. — Steiden: Studie über das Bürsten von Spindern, Nadelwalzen und Nadelstäben. — Erich Schmid: Teppichweberei in Peking (China). — Fortschritte und Verbesserungen. Plättstempel auf Rollen. — Peier: Der neue Ritt-Rosblatt-Automatenstuhl. — Arthur Hermann: Neuartige Handtuchstoffe. Fortschritte und Verbesserungen. — Adolf Beyer: Moderne Mantelstoffe für den Herbst und Winter 1931. — Paul Beckers: Ueber die Bedeutung des Jacquardmaschinenantriebs. — Walbert Ester: Musterungen am Kettenwirstuhl. — Gustav Witzlanski: Hundert Jahre Maschinenweberei in Desterreich.

Textile Forschungsberichte.

Karl Kufelbauer: Neue Methode zur Wolleinhalt- bzw. Wolleidenbestimmung sowie zur Gütebeurteilung nach Faserlänge und -dicke. — Herbert Brandenburg: Der Einfluß des Bereibungsanges auf die Eigenschaften eines Streichgarnes. — J. Kleinwächter: Analyse von Tierschwanzungen. — Joseph Weiß: Bemerkung zur mikroskopischen Bewertung der Faserbruchenden bei Schadenstellen an Leinengarnen.

Chemisch-technischer Teil.

M. M. Ishikawa: Chemie des Eitrichlötens. — Theodor Drey: Aetat-Rückstände. — Schaden durch Verschimmeln und Verrotten von Waren in der Textilindustrie. — S. Pomeranz: Die Riziniosulfidfarben als Konkurrenz des Türkischrotfarbes. — Georg Briggan: Helle Klotzfärbungen auf Baumwolle, Kunstseide und Mischgeweben mit Indigojolen hergestellt. — Dr. Kallinor: „Mektoran“, ein prinzipiell neuartiges Wasch- und Faserfärbemittel für Wolle und andere tierische Fasern. — Die erzeugt man auf Baumwollgeweben aus gewöhnlichem amerikanischem Material einen möglichst vollkommenen, wasch- und kochfesten Seidenglanz? — Rich. Waller: Kann Rohwolle mercerisiert werden? — Karl Grün: Eine neuartige Strumpffärbemaschine. — Herbert W. Essinger: Neuzzeitliche Hilfsmittel zur Bereibung der Kunstseide. — Krepptmodeartikel aus Alga-Travis. — Dr. G. Panjzon: Ueber Hydrolyse, chemische Eigenschaften, Anwendungen, Handelsmarken, quantitative Bestimmungsmethoden. — Schwer-

taffel: Ueber die Wertbestimmung von Waschmitteln. — Homogenität beim Mischen viskoser Massen in der Textilverarbeitung.

Weltzeitschriftenchau: Weltzeitschriften. — Neue Bücher. — Neue Farbstoffe, chemische Präparate und Musterkarten. — Technische Auskünfte: Fragen. — Antworten. — Gesuchte Bezugsquellen. Neue Erfindungen: Patentliste. — Patentberichte. Betriebsstatistik: Umsatz und Gewinn in Färbereien. — Moderne Betriebskontrolle zur wirtschaftlichen Ausnutzung von Textilmaschinen. — Technische Mitteilungen aus der Industrie. — Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen. — Praktische Ratsschläge zur Konstruktion von Färbetanks aus Monel-Metall-Blech. Wirtschaftlicher Teil: Die deutsche Baumwollindustrie im Jahre 1929/1930. — Verschiedenes. — Berleinsnachrichten.

Melliands Textilberichte, die wissenschaftlich-technische Fachzeitschrift für Baumwolle, Flachs, Jute, Woll-, Seide- und Kunstseide-Industrie, kann auf Grund besonderer Abmachung mit dem Verlage von unseren Mitgliedern für 1,50 Mk. pro Lieferung (monatlich erscheinend) bezogen werden.

Der Riem- und Seilseilbetrieb und die dazugehörigen Berechnungen. — Das Spielzeug von Sellen. (Band 1 der Taschenbücher für Werkstatt und Betrieb.) Preis 80 Pf. Auge-Verlag, Leipzig W. 35, Hellerstraße 33. Elementar behandelt zum Selbstunterricht für Mechaniker, Schlosser, Dreher, Maschinisten, Monteure, Maschinenmeister, Wertmeister, Betriebstechniker.

Die Schmiermittel (Öle und Fette), ihre Verwendung und Behandlung. (Band 7 der Taschenbücher für Werkstatt und Betrieb.) Preis 80 Pf. Auge-Verlag, Leipzig W. 35, Postfach. Für die Bedürfnisse der Praxis und zum Selbstunterricht.

„Die Arbeit“, Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde, Herausgeber Theodor Leipart, 1930, Heft 12, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes G. m. b. H., Berlin S. 14. Abonnementspreis vierteljährlich 3,60 Mk., für Gewerkschaftsmitglieder 2,85 Mk., ist wieder erschienen.

Das Januarheft des „Gewerkschaftsarchivs“, Monatschrift für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung, herausgegeben von Karl Zwarg, Jena, ist soeben herausgekommen.

Der Holzschmitt. Freunde künstlerischen Schaffens haben Gelegenheit, eine große Anzahl Drucke der vielseitigen und schönen Holzschmittarbeiten im Ausstellungsraum des Verbandes der Lithographen, Steinbruder und verwandten Berufe, Köpenickerstraße 12, zu besichtigen. In plastischen Darstellungen wird außerdem der Wertgegenstand eines Holzschmittes gezeigt.

Die Ausstellung ist Dienstags von 16 bis 19 Uhr, Sonnabends von 14 bis 17 Uhr bei freiem Eintritt jedermann zugänglich. Gruppenführungen nach vorheriger Verständigung auch außerhalb der angegebenen Zeiten. Fernsprecher: Bülow 5583.

„Gesundheit.“ Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 137.

Die „Gesundheit“, Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes beginnt das neue Jahr wieder mit einer Reihe zeitgemäßer Aufklärungsartikel. Die Zeitschrift verpflichtet auch im neuen Jahre ein guter Ratgeber für die Versicherten zu werden, die sie kostenlos an den Schaltern ihrer Ortskrankenkassen erhalten.

trag schließen. Der aber nur insoweit Gültigkeit habe, als er nicht gegen gegläubte Bestimmungen oder Verbote verstoße. Waren einzelne Vorschriften aus dem Vertrage ersichtlich unzulässig, dann hatten sie keine Wirkung, der Vertrag blieb bestehen. Dem Arbeitnehmer war die große Vergünstigung eingeräumt, vor Kurze und während seiner Stellung jederzeit vom Vertrage zurücktreten zu können.

Der Arbeitgeber konnte wegen einer solchen einseitigen Vertragsauflösung weder Schadenersatz verlangen, noch konnte er Schadenersatzansprüche geltend machen. Zur Begründung der vom modernen Recht völlig abweichenden Auffassung beruft sich der Verfasser auf die Schlußfolgerung des Reichs-Oberverwaltungsamtes, das im Jahre 1927 in einem Bescheid über die Wirkung des Vertrages zwischen dem Arbeiter und dem Arbeitgeber ausgesprochen hat. (Z. Baba Rejiah 77.)

Das Reichs-Oberverwaltungsamt hat das Recht des Arbeitnehmers, den Vertrag zu kündigen, nicht als einseitige Vertragsauflösung, sondern als einseitige Vertragsaufhebung angesehen. Nach dem Vertrag sollte der Arbeitnehmer verpflichtet sein, die Arbeit zu verrichten, bis der Arbeitgeber die Kündigung erklärt hat. Die Kündigung sollte nur dann wirksam sein, wenn sie dem Arbeitgeber gegenüber erfolgt ist. Dem Arbeitnehmer sollte das Recht zustehen, den Vertrag zu kündigen, bevor der Arbeitgeber die Kündigung erklärt hat. (Z. Baba Rejiah 77.)

Das Reichs-Oberverwaltungsamt hat das Recht des Arbeitnehmers, den Vertrag zu kündigen, nicht als einseitige Vertragsauflösung, sondern als einseitige Vertragsaufhebung angesehen. Nach dem Vertrag sollte der Arbeitnehmer verpflichtet sein, die Arbeit zu verrichten, bis der Arbeitgeber die Kündigung erklärt hat. Die Kündigung sollte nur dann wirksam sein, wenn sie dem Arbeitgeber gegenüber erfolgt ist. Dem Arbeitnehmer sollte das Recht zustehen, den Vertrag zu kündigen, bevor der Arbeitgeber die Kündigung erklärt hat. (Z. Baba Rejiah 77.)

bei der Auslegung und Nachprüfung der Gültigkeit der Arbeitsverträge eine große Rolle. Wenn irgend etwas im Vertrage zweifelhaft war, entschied der örtliche Gebrauch, und Verpflichtungen, die dem Arbeitnehmer mit dem Vertrage auferlegt wurden, konnten einfach durch einen entgegenstehenden Ortsgebrauch aufgehoben werden. So war zum Beispiel der Arbeiter an solche ihm vertraglich auferlegten Leistungen nicht gebunden, die nach den Gewohnheiten des betreffenden Ortes als besondere Kuriosität oder besonderes Gewerbe erkannt werden mußten. (Z. Baba Rejiah 77.)

Nach der Art der Beschäftigung konnte der Unternehmer nicht nach Belieben ändern. Sehr beachtenswert ist, wie gegen Maßregelungen möglicher Arbeiter durch Strafverurteilung ein Riegel vorgeschoben wurde. Bei Kündigung der Arbeitsverträge mußte der Arbeiter die ihm neu angebotenen Dienste nur dann verrichten, wenn sie leichter als die vorerwähnten Dienste waren.

Die Arbeitszeit richtete sich ebenfalls nach der Ortsgebräuche. Sie durfte auf keinen Fall die örtliche Gewohnheit überschreiten. Selbst wenn eine längere Arbeitsdauer vertraglich vereinbart war und ein Ueberstundenlohn bezahlt werden sollte, war der Arbeiter an diese dem Ortsgebrauch entgegenstehende Bestimmungen nicht gebunden. (Z. Baba Rejiah 77.)

Abend- und Nachtarbeit waren überhaupt grundsätzlich verboten! Der Weg von der Wohn- zur Arbeitsstätte wurde zur Arbeitszeit mit hinzugerechnet.

Der dem Arbeitnehmer zustehende Lohn mußte in bar ausgezahlt werden. Erfolgte nicht innerhalb 12 Stunden nach Fälligkeit die Lohnzahlung, so stand dem Arbeiter ohne weiteres das Klagerrecht zu.

Eine Bestimmung, die ganz besonders den hohen sozialen Geist jener Zeit widerspiegelt, ist die, daß der Arbeiter nicht nur Lohn für die Arbeitstage, sondern auch für die Feiertage hatte, wenn er länger als eine Woche bei dem betreffenden Arbeitgeber beschäftigt war. (Z. Baba Rejiah 58a.) Diese humane Bestimmung trat sehr häufig in Kraft, da die Zahl der Feiertage gerade bei den Juden eine sehr große war.

Der Arbeitnehmer brauchte, wie bereits oben ausgeführt, den Vertrag nicht zu kündigen; er konnte jederzeit zu jeder ihm beliebigen Zeit vom Vertrage zurücktreten. Der Unternehmer hingegen mußte kündigen, und zwar bei Verträgen von unbestimmter Dauer war eine Kündigungsfrist von 30 Tagen vorgeschrieben. So war auch in die reichen Quellen des jüdisch-islamischen Rechtes hinabzusehen, überall kommt das große soziale Verantwortungsgedächtnis und die hohe Wertung, deren sich der freie Arbeiterstand im Altertum zu erfreuen hatte, zur Geltung.

Sie sind Menschen wie wir, und die Schwachen unter ihnen müssen wir gegen wucherische Ausbeutung der Starren und Reizenden nach unseren besten Kräften wagen und beschützen.

Auch du!

Der einzelne verschwindet So, wie ein Körnchen Sand. Nur wer den Weg hin findet Zur Masse, hat erkannt, Daß er mit ihr gemeinsam, Zum Ziel muß streben froh, Und nicht braucht still und einsam, Verkümmern irgendwo.

So muß er sich einfinden Dort, wo er hingehört, Und frei und laut verkünden, Was ihm das Herz beschwert. Es wird ihm dann gelingen, Daß er den Kampf besteht. Gut, wer in allen Dingen Mit seinesgleichen geht.

Richard Seidel, Hainichen





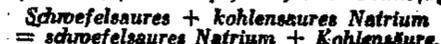
Spezialitäten und Abarten der Kunstseidenerzeugung

Übersicht über Entstehung und über Verwendungsmöglichkeiten

Neben den eigentlichen, im vorhergehenden beschriebenen Kunstseidenarten werden noch einige besondere Erzeugnisse in den Handel gebracht, die in naher Verwandtschaft mit der Kunstseide stehen, hauptsächlich weil sie alle aus denselben Ausgangsmaterialien hergestellt werden wie diese.

Luftseide „Celta“

Dies ist eine Viskosefaser, die im Innern der Einzelspindel Hohlräume enthält, die aus Luft bestehen. Die Herstellung verfährt eigentlich einem Zufall ihren Ursprung, weil man einmal in einer Fabrik versehentlich mit Luftbläschen gemischte Viskose versponnen hatte. Bisher hatte man aus der Erfahrung gelernt, daß solche Luftbläschen äußerst schädlich sind, weil sie beim Spinnen zum Abreißen des Fadens führen. Deshalb wird die Luftseide auch nicht im großen in dieser Weise hergestellt, sondern z. B. so, daß man der Viskose Soda (kohlen-saures Natrium) beimischt. Kommt die Viskose dann in das schwefelsaure Spinnbad, so bildet sich nach dem Grundgesetz:



die gasförmige Kohlensäure. Sie entsteht aber nicht plötzlich, sondern der aufsteigende Faden hat Zeit, eine äußere Hülle zu bilden, die dann die gasförmige Kohlensäure umgibt. Das entstehende Bläschen wird zugleich durch den Spinnprozeß in die Länge gezogen, so daß die Faser die Form eines Röhrchens annimmt. Wir haben in einem früheren Abschnitt (1930 Nr. 49, S. 391, Abb. 2 unten rechts) eine ungefähre Zeichnung des Querschnittes dieser Luftseidenfasern gegeben. Es geht daraus hervor, daß in den meisten Fällen der innere Hohlraum nur noch in sehr beschränktem Maße besteht, indem die Röhrchen im weiteren Verlauf des Spinnvorgangs zusammenklappen. Die Hauptsache ist aber, daß die so hergestellte Kunstseide sich von der gewöhnlichen Viskosefaser sehr deutlich unterscheidet. Ihr Glanz ist matter, sie ist außerordentlich weich im Griff und sehr leicht. In der Weberei ist sie also besonders da von Vorteil, wo ein weicher, wolliger Charakter, große Fülle und nicht zu hoher Glanz gewünscht wird. Besonders für Samt und Futterstoffe, auch für Krawattenstoffe, ferner in der Strumpfindustrie und endlich für Handarbeitsgarne hat sich die Celtafaser gut eingeführt.

Kurzfasrige Kunstseiden

Schon während des Weltkrieges hatte man versucht, den infolge des Mangels an Baumwolle und Wolle leerstehenden Spinnereibetrieben dadurch Rahrung zuzuführen, daß man die Kunstseide in bestimmten Längen, wie sie etwa der Länge der Wollfaser oder der Baumwollfaser entsprechen, zu zerschneiden, um auf diese Weise einen verwertbaren Spinnstoff herzustellen. Da aber die Kunstseidenfaser im Vergleich zu Wolle und Baumwolle äußerst glatt ist, also keine sog. „Spinnstruktur“ hat, so stellten sich große Schwierigkeiten bei der Verarbeitung dieser sogenannten Kunstseidenstapelfasern heraus. Beim Verziehen der Borgefäße rutschten die Fasern aneinander vorbei und es traten entweder Brüche oder doch ungleichmäßige Stellen auf, die das Gespinnst unbrauchbar machen. Zunächst hat man sich dadurch geholfen, daß man der Stapelfaser wenigstens teilweise die Normalfasern zumischte, und so konnte man sie auch verarbeiten. Neuerdings ist es aber auch gelungen, diesen Fasern eine Spinnstruktur zu geben, indem man sie kräufelt und ihnen eine rauhe Oberfläche verleiht, so daß sie heute schon in ziemlich großem Maßstab verarbeitet werden und zwar sowohl auf Selbstspinnern als auch auf Ringspinnmaschinen. Ein besonders gutes Erzeugnis dieser Art ist die Bistrasfaser, die sich sehr gut allein verarbeiten läßt und dabei in ihrer Feinheit der Seide gleichkommt, so daß man sie gar nicht mehr mit der Stapelfaser der Kriegszeit vergleichen kann. Die Gespinnte daraus besitzen genügende Festigkeit für die meisten Zwecke, haben einen matten, edlen Seidenglanz und lassen sich in sehr großer Feinheit herstellen. Infolge ihrer großen

Weichheit eignen sie sich für leichte Kleiderstoffe, Blüsch, Möbelstoffe, Wandbespannungen und Wirkstoffe, besonders auch für die Strumpffabrikation. Aber auch Futterstoffe, Tisch- und Bettwäsche, Gardinen, Stickereien und Posamenten werden daraus fabriziert.

Künstliches Roßhaar

Aus Viskose oder auch aus Azetylzellulose werden, wenn man durch weite Düsenöffnungen spinnst, Grobfasern hergestellt, die zum Flechten von Bändern, Rigen, ferner für Frauenhutgeflechte, endlich auch für Perrücken verwendet werden. Solche Produkte werden unter Namen wie Sirius, Monofil u. a. m. in den Handel gebracht.

Kunststroh

wird hergestellt, indem man die Spinnlösung durch einen Schlitze austreten läßt. Es entsteht dann ein Bändchen, das durch Zusammenrollen eine Art von hohlem Faden ergibt. Diese Gebilde sind auch als „Biscabändchen“ bekannt und werden in der Hutindustrie verwendet, wo sie meist als flache Bändchen zu Geflechten verarbeitet werden.

Kunstseidenabfälle

werden mit der steigenden Kunstseidenerzeugung ein an Wichtigkeit zunehmendes Abfallprodukt. Sie werden zu Mischfarbenerzeugnissen in der Wollwäschereispinnerei, auch zu billigen Posamentierwaren und in der Filzfabrikation benützt.

Transparente Papiere, Filme, Flaschenkapseln

Hier entfernen wir uns zwar von der eigentlichen Kunstseide, da diese Waren aber aus dem gleichen Material erzeugt werden, so seien sie kurz besprochen. Wenn man die Viskose, statt sie durch Düsen zu pressen, in breiter Schicht ausgießt und dann aus ihr die Zellulose ausfällt, so erhält man bei richtiger Arbeit eine vollständig glasartig durchsichtige, glänzende, biegsame Haut, die unter den Namen Cellophan und Transpartit be-

kannt ist und z. B. von den Firmen Kalle u. Co. A.-G. in Wiesbaden-Biebrich und Wolff u. Co. in Walsrode hergestellt wird. Sie dienen als ein äußerst reinliches und sicheres, appetitliches Verpackungsmaterial für Nahrungsmittel, Genussmittel und Lederwaren, wo früher Staniole (Silberpapier) und Gelatinefolien (sogenannte Menschenhaut) verwendet wurden. Noch bedeutend fester und haltbarer, aber auch entsprechend teurer sind Folien aus Azetylzellulose, wie sie für Export nach den Tropen und auch für die Filmindustrie in Frage kommen.

Auch Flaschenkapseln aus Viskose finden eine immer weitere Anwendung. Sie werden unter dem Namen „Brolon“ von der Chemischen Fabrik von Heyden in Radebeul, „Bila“ von Kalle u. Co. und „Walo“ von Wolff u. Co. hergestellt, werden in feuchtem Zustand in den Handel gebracht und durch einen Formalinzusatz vor Verderben geschützt. Zur Verwendung zieht man die elastischen Kapseln einfach über den Flaschenhals oder das Einmachglas und läßt sie trocknen, wobei sie rasch zusammenschrumpfen, so daß die Öffnung gänzlich keim- und luftdicht abgeschlossen wird. Diese Kapseln werden in beliebigen Farben geliefert, so daß man z. B. bei Weinflaschen das Flaschenjiegel täuschend nachahmen kann.

Künstlicher Tüll

Um alle Möglichkeiten auszuschöpfen, hat man auch versucht, nicht nur Folien, sondern direkt gewebeartige Gebilde aus der Spinnlösung herzustellen. Dies ist bis zu einem gewissen Grad bei der Tüllherstellung gelungen; man hat in einen Stahlsylinder die Form eines Tüllgewebes eingraviert, die Vertiefungen mit Viskose ausgefüllt, den Ueberfluß mit einem Messer oder Raster abgetrichen und dann die Viskose ausgefällt. Es läßt sich dann das weitmaschige Tüllgewebe von dem Stahlsylinder abheben und vermag den echten Tüll einigermaßen zu ersetzen. Natürlich spielt aber hier die Wasserempfindlichkeit eine gewisse Rolle, so daß sich diese Produkte wohl nur für Zierpackungen und dergleichen eignen.

Nachwort

Begreiflicherweise war und ist es ein Wunsch der Forscher und Erfinder, die Kunstseide nicht nur aus Zellulose, dem Material der Pflanzenfasern, sondern auch aus den stickstoffhaltigen Verbindungen herzustellen, aus denen die Fasern, Haare und Gerüstkörper der Tiere bestehen, z. B. aus der Seidensubstanz (Fibroin), der Substanz der

Wolle, Haare, Federn, Nägel, Klauen und Hörner (Keratin) und den Panzern der Insekten und Schattiere (Chitin). Bisher haben sich diesen Bestrebungen große Schwierigkeiten entgegengelehrt, weil es nicht gelang, solche sehr verwickelt zusammengesetzten Verbindungen ohne weitgehende chemische Zerlegung in Lösung zu bringen. Neuerdings hat man aber doch Erfolge auf diesem Gebiet zu verzeichnen. Es ist nämlich gelungen, einige dieser Körper, so besonders das Fibroin, durch gelindes Erwärmen mit sehr konzentrierten Lösungen bestimmter Salze derartig in den gequollenen Zustand zu versetzen, daß schließlich ohne merkliche chemische Zerlegung zähflüssige Massen entstehen, die sich, allerdings nur unter großem Druck, durch Düsen pressen und zu feinen Fäden ausspinnen lassen. Selbstverständlich kommen für eine gewinnbringende Herstellung aus diesen Stoffen nur Abfälle in Frage, und es spielt dann wieder die Reinigung dieser Abfälle eine erhebliche Rolle. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß auf diesem Gebiet in nächster Zeit noch weitere erhebliche Fortschritte gemacht werden. Die erste Kunstseide dieser Art ist schon vor vielen Jahren von Millar in England aus Gelatine hergestellt worden, die nachher durch Formalin gehärtet wurde. Sie kam im Jahre 1895 unter dem Namen Bandurafaser in den Handel. Mehrfach wurde versucht, aus dem Kasein der Milch, das ebenfalls ein Eiweißkörper ist, Kunstseide herzustellen. Diese Bemühungen waren aber vergeblich, weil die Erzeugnisse viel zu wasserempfindlich waren.

Mitteilungen des Fachnormenausschusses

für Textilindustrie und Textilmaschinen

Der Fachnormenausschuss für Textilindustrie und Textilmaschinen hat folgende Normblattentwürfe veröffentlicht:

- DIN TEX E 1000: Flaggen, Flaggenbuch, Flaggengrößen.
 - DIN TEX E 4042: Bezeichnung der Einzelteile von Gleitlagerspindeln (Kammgarn).
 - DIN TEX E 4043: Bezeichnung der Einzelteile von Gleitlagerspindeln (Baumwolle).
 - DIN TEX E 4670: Räderfahrspeichen.
- Sonderdrucke dieser Entwürfe sind zu beziehen durch: Textilnorm, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 47.

Neues Verzeichnis der Textilnormblätter

Das neue Normblattverzeichnis des Textilnorm, das alle endgültigen Blätter und die bisher veröffentlichten Entwürfe enthält, ist in Verbindung mit einer neuen reich illustrierten Werbeschrift erschienen. Die Schrift ist zum Stückpreis von 20 Pf. vom Textilnorm zu erhalten, bei Abnahme größerer Mengen gleicher Rabatt wie bei Normblättern.

Eine Verbesserung Kurbel-Buckskin-Webstuhl als Vollautomat

Wenn nach Hobson die Webmaschine eine Anhäufung von 800 kleinen Erfindungen ist, so gilt das nur für eine bestimmte Zeit. Der Erfindergeist rastet nicht, und so wird man längst über die angegebene Zahl hinaus sein. Wenn man gemeint hat, die Verbesserung der Maschine wäre nicht höher zu treiben, so wird man immer wieder eines anderen belchrt.

So beschreibt Kleinfelder in der Nr. 92 des „Deutschen Webereiwesens“ die Veränderungen am schwebelichten Kurbel-Buckskin-Webstuhl, die ihn zum Vollautomaten machen. Diese ist die Schwebelichtkurbelmaschine zur Aufnahme von Spulen in der Rückwärtsstellung angebracht, so daß dadurch der Spulenwechsel mit der verlangsamten Rückwärtsbewegung der Wade erfolgt. Diese Anordnung löst auch ein frisches Bedienen der Schützen im Rasten und das Wecheln der Schützen auf. Das Einlegen der Schützen wird von der Rückseite aus besorgt. Eine Schere schneidet den Schuß der auszubehandelnden Spule durch, was ebenfalls mit dem Schußanfang geschieht, um Doppelstränge zu vermeiden. Der vollständige Schützenwechsel wird durch einen Schußhüter abgelehrt, der den ersten Schuß, der von der neuen Spule kommt, anordnet, damit unvollständiges Ausstricken verhindert wird. Der Kurbelwächter, der nötig ist, um den Kurbelmechanismus vollständig zu machen, wird in einem Gehäuse eingehängt, das die Form des alten Wächters im Äußeren zeigt.

Die Arbeitseigenschaften der Seide und Kunstseide

(Schluß der Ausführungen von Nr. 1 Seite 7 des „Textil-Arbeiter“.)

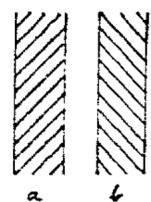
B. Abfallseide

Man unterscheidet bei der Abfallseidenspinnerei etwa vier Klassen von Abfällen:

1. Abfall bei der Seidenzucht, bestehend aus dem wirren Gespinnst, das die Raupe vor dem Bau des eigentlichen Kokons spinnst; aus durchbohrten Kokons, aus denen die Raupen ausgeschlüpft sind; aus beschädigten Kokons.
2. Wildseiden verschiedener Art, die nicht vom eigentlichen Seidenspinner stammen.
3. Abfall beim Haspeln, also die Flockseide, die beim Suchen des Fadens abfällt; die Rückstände der abgehaspelten Kokons und sonstige verklebte oder in Verwirrung geratene Fäden.
4. Abfall beim Zwirnen, sog. Moulintierabfälle, französisch: bourre (Flocke, Zotte), ital. strazza (von stracciare, zerreißen) genannt.

Diese verschiedenartigen Abfälle, die aber an Wert immer noch bis zu 50 Proz. vom Wert der Rohseide haben, werden zunächst entbastet (worüber nächstens mehr), dann mechanisch gereinigt, geläutert und endlich zu Fäden versponnen.

für Näh-, Strick- und Härteliden, Bänder, Franzen, Möbelstoffe usw. viel verwendet. Die zweite Sorte ist Schappe (französisch chappe) genannt. Die Abfälle von der Florettspinnerei, ferner solche Abfälle, die zu gering sind, um sich zu Florettgarn oder Schappe verspinnen zu lassen, weil hierfür immerhin des erforderlichen Glanzes wegen eine gewisse Faserlänge nötig ist, werden zu Burretgarnen (franz. bourette) versponnen, die hauptsächlich für Kleider- und Möbelstoffe verwendet werden, wenn es nicht auf Glanz ankommt, sondern auf die anderen guten Eigenschaften der Seide, die Festigkeit und Dehnbarkeit, ferner auch auf die färbereichen Eigenschaften.



Zum Schluß dieses Abschnittes sei noch ein Wort über die Drehung der Garne und Zwirne gesagt. Leider herrscht hier viel Verwirrung. Man gibt dabei am besten nicht nur an „rechts“ oder „links“, sondern zeichnet auch noch das Schema auf. In der Zeichnung werden die beiden Drehungsarten dargestellt: a von unten links nach oben rechts, b umgekehrt. Die Drehungsart A wird nun bei Seide und Kunstseide Linksdrehung genannt, bei allen anderen Gespinnsten und Zwirnen (Wolle, Baumwolle, Flachs usw.) aber Rechtsdrehung. Ebenso umgekehrt.

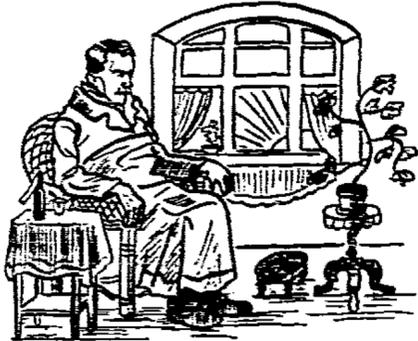
UNTERHALTUNG UND WISSEN

ERNST PRECZANGI DIE GLÜCKSBUDE

Erzählung
Copyright by „Büchergilde Gutenberg“ Berlin
(23. Fortsetzung)

Rein, tot war sie nicht. Denn als der Frühling seine weißen Kerzen auf das junge Laub der Kastanien vorm Hause steckte, als er seinen rotweißen Schnee aus den Apfelbäumen im Garten zauberte und eine Wiege in der Nachbarschaft mit blauen, roten, weißen und gelben Tupfen besäte, da wurde es besser mit Jeremias Tattenbach und mit Frau Trudes Heiterkeit und Hoffnung und Lebenslust. Und es folgten nicht nur drei gute Tage aufeinander, sondern drei Monate und noch mehr. Es war eine Welle, die wieder einmal beide nach oben trug und es vergessen machte, daß sie eben noch da unten in Dunkel und Gefahr geschwommen. Und es zeigte sich von neuem, wie fest sie aneinandergeklebt waren in Lust und Leid, in Qual und Freude; wie der erste schöne Frühlingstag die bitterböse Rechnung wegwischte, die der Winter zwischen ihnen hatte auflaufen lassen.

Die Sonnenwärme lockte Jeremias aus dem Bett. Frau Trude polsterte den alten Lehnstuhl am Fenster mit Kissen; darin versank der Kranke und sah nun wie eine magere Puppe mit wachsgelbem Gesicht in der weichen Umhüllung. Trude erschraf. Sie hatte ihn ja Tag für Tag, Stunde



— darin versank der Kranke —

für Stunde gesehen, aber nicht so. Nun das Leben an die Sonne gebracht war, erschien ihr die eigne Form des vergangenen Winters klein und nichtsagend. Sie konnte nicht verhindern, daß sie sich selbst gelegentlich im Vorübergehen im Spiegel betrachtete; es zog sie an, einen Vergleich zu ziehen. Und da war nun freilich kein Zweifel, daß dieses Gesicht trotz seiner Gramfalten noch immer das lebensvolle Leben gegenüber dem andern bedeutete. Sie fühlte es fast wie einen Vorwurf: wie der empfindliche Wohlbehalt seinen Reizman als einen Vorwurf betrachtete, wenn nachts Armut neben ihm lag. Die Krümmen des Lebenden hatten ihre Liebe mitgebracht; er war zeitweise hart, zänklich, ungerecht gewesen, und die Liebe vertrat sich davor wie ihre Herrschaft. Aber nun lag das volle Sonnenlicht auf den bleichen Zügen und spiegelte sich matt in den müden Augen — da brach sie mit Macht wieder hervor, die alles verzehrende, die mitlebende, die helfende und hoffende alte Liebe.

Und wie es immer bei zweien ist, die sich gut kennen: der eine braucht nur eine wohlvertraute Seite anzuweisen, dann läßt sie bei dem andern mit. Auf den Kopf kommt das Echo. Ein Blick zum Hüfte wandte und wie ein Wagner lange Gebahrens und Empfindungszeiten herausziehen. So war es auch hier. Jeremias sah das Auge seiner Frau so ruhig auf sich gerichtet, daß kein anderes Gefühl das eines beglückten Menschen war. Er sprach ihre Hände: „Du hast es schwer gehabt.“

„So nicht. Aber du? Ach, meine, ich glaube, ich bin nicht immer so gut gegen dich gewesen, wie ich heute bin.“

„Du bist ein wenig zu gut gegen mich.“

Begegnung

Von Alexander von Sachse-Masoch
(Schluß)

Der Sanftmütige Eule hatte eine lange Wanderung hinter sich. Er hatte ein wenig gerastet und den letzten Rest seiner kargen Proviantvorräte verzehrt. Ihm hatte sich ein herrenloser Straßenfeger angeschlossen, den er aber nicht beachtete. Da aber Eules Magen noch knurrte, mußte er sich nach einer weiteren Mahlzeit umsehen.

Nichts weiter wäre geschehen, und diese Begegnung wäre bedeutungslos verlaufen, wenn Eule zu sich selbst mit Recht hätte sagen können: Du bist jetzt satt, ruhe also und verdaue. Nimmer konnte sich jedoch Eule zu solch infamer Lüge entschließen. Denn er mußte bedauernd feststellen, daß jenes umfangreiche Loch, das durch die Faktur der letzten Tage in seiner Leibeshöhle entstanden war, fast noch ebenso leer gähnte, als vorher. Die Wurstgeschäfte hatte wenig geholfen. Er spähte also in alle möglichen Richtungen umher, und richtig entdeckte er in geringer Entfernung einen Kartoffelacker, dessen vertrocknete Stauden in seinem Herzen süße Perspektiven wachriefen. Er sackte nicht lange, sondern verschwand im nächsten Augenblick in die Richtung des Ackers und aus Krummbetins Gesichtsfeld, um wenige Minuten später mit einem Hutvoll verschieden großer, brauner Knollen zurückzukehren. Nichts hatte sich geregelt. Die Gegend schien verlassen.

Die Gegend schien verlassen, aber sie war es nicht. Denn Jost Pils, der Besitzer des Kartoffelackers, hatte sich gerade an diesem Morgen aufgemacht, um nachzusehen, wie weit die Erde nun in Gottes Namen gediehen sei. Und Jost tauchte gerade in dem Augenblick auf der einen Seite des Ackers auf, als Eule ihn auf der anderen verließ, nicht ohne noch schnell gewisse Schlüsse zu ziehen. Beim Näherkommen sah er nun auch deutlich die Spuren von Eules Wirksamkeit, denn ein Haufen ausgerissener Stauden und das geloderte Erdreich zeigten ihm deutlich, worum es hier gegangen war. Jost war ein stämmiger, stiernackiger Kerl von hohem Blutdruck und sein Kopf wurde gleich puterrot vor Zorn.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

„Siedher! elender!“ knurrte er mit geballten Fäusten und näherte sich langsam von hinten dem Landstreicher.

Eule sah nichtsahnend im Graben, hatte mit Blüheschnitz bereits ein Feuerchen entzündet, schürte und deckte es gegen den Wind, sammelte alles trockene Holz, das er in greifbarer Nähe entdecken konnte und säumte gerade das Feuer mit einem Kartoffelkreis ein, behaglich und entschlossen, sich durch nichts in der Welt in dieser Beschäftigung stören zu lassen. Er achtete darauf, daß der Kreis ein vollkommener Kreis wurde, wie ein Künstler, der ein Reliefbild auslegt. Krummbetin hatte er inzwischen vergessen, aber Krummbetin besand sich noch immer hinter den Gräsern. Und das war gut so, denn als Jost Pils, der geräuschlos wie ein Indianer hinter Eules Rücken aufgetaucht war, die breite Pranke erhob, um den Kartoffelstiel beim Roddtragen zu erwischen, vollzog sich in Krummbetins Magen eine seltsame Wandlung. Plötzlich empfand er mit voller Gewißheit, daß Eule ein ihm verwandtes Wesen war, verbunden mit ihm durch das geheimnisvolle Band der Landstraße. Sicher dachte er in diesem Moment nicht an die Wurstspalten. Er fuhr wie ein zottiger Teufel aus seinem Versteck hervor und ließ ein mühenloses Geheul aus, Jost Pils in die Seite tretend. Durch diese Tat wurde Eule rechtzeitig und in der letzten Sekunde der drohenden Gefahr entziffen. Denn Eule sprang mit einem Satz über das Feuer und über den Kartoffelkreis, noch im Springen Hut und Sack ergriffend, warf einen flüchtigen Blick über die Schulter zurück, ergriff seine Stiefel und gab Fortgang. Jost Pils, immer noch dunkelrot vor Zorn, hatte sich nun gern an Eules Verfolgung gemacht, aber das ging nicht, denn Krummbetin lag ihm in der Flanke.

Zu allem Uebel hatte Jost keinen Stod bei sich. Er versuchte Krummbetin durch wildes Krächzen und Fluchen zu verschrecken, aber der kleine Landstreicher ließ sich nicht einschüchtern. Er umsprang und umtanzte Jost mit gesträubtem Fell und wenn er von Zeit zu Zeit unerwartet und schnell wie der Blitz losfuhr, hatte er stets ein Stück von Josts Hufe zwischen den Zähnen. Die Fegen flogen im wahrsten Sinne des Wortes, ohne daß Jost den Hund auch nur mit einem Finger berühren konnte. Was blieb ihm übrig? Wütend, aber mit arg mitgenommener Kleidung ergriff Jost den Rückzug. Krummbetin verfolgte ihn noch eine Strecke weit und hielt erst inne, nachdem Jost hinter den Maulbeerbäumen des jenseitigen Ackers verschwunden war. Jost drehte sich noch ein paar-mal um und drohte mit der Faust, was Krummbetin mit höhnischem Schweißweiden beantwortete. Er hustete und knurrte noch ein wenig und trabte dann auf seiner eigenen Fährte bis zur Landstraße zurück. Hier legte er sich neben Eules Feuerchen in den Graben, jeder Jost ein Sieger. Eule hatte das Ganze, hinter dem breiten Stamm einer Akazie hervorspähend, miterlebt. Er grinste vor Vergnügen, als er Josts schmähliche Niederlage gewahrte und näherte sich jetzt mit dem Wurstspatel. Krummbetin spitzte die Ohren und schien nicht abgeneigt zu verhandeln. Eule flüchtete in den jämmerlichsten Tönen, öffnete das Papier und schob die Wurstspalten vorsichtig vor Krummbetins Nase. Krummbetin verschlang das Ganze mit erstaunlicher Geschwindigkeit und Eile.

Die Kartoffeln waren inzwischen gar gemorden. Da Eule es jedoch für rascher hielt, die Gegend zu wechseln, packte er die gerösteten Knollen in seinen Hut, hob die Nase gegen den Wind, entschloß sich, über die jugoslawische Grenze zu gehen, dachte an ferne, nie gesehene Dörfer, vergaß Krummbetin und das vergangene Abenteuer und ging los, mit schwabbeligen, ungleichen Schritten, die Stiefel immer noch unter den Arm geklemmt. Die Türme von Radkersburg kamen näher und ganz hinten, am Ende der Akazienallee, verbreitete sich das Licht einer unwirksam, zitronengelben Dämmerung. Schwankend, mit langen, mageren Gliedmaßen bewegte sich die immer kleiner werdende Gestalt des Landstreichers der Ferne zu.

Und Eule schrie in diesem Augenblick nicht, daß hinter ihm in einer Entfernung von etwa fünfzig Meter vier krumme, behaarte, aber sehnige Beine sich jenseits entschieden hatten, seinen Spuren zu folgen, fürs Leben.

International — menschlich — deutsch

Ein haßerfüllter Rationalismus macht sich breit. Er stellt sich als das höhere Sittliche hin und verachtet alle, die über Landesgrenzen hinaus eine Welt umspannen.

Aber all das, was wir an Gütern und Wesen des Volkes haben, das haben wir durch das steile Aneinander aller Kulturen der Welt. Grenzen sind der Kultur untergang jedes Volkes, und wir können im einzelnen beweisen, wie die Welt, das Internationale unsere deutsche Kultur, fremdländische Kulturen befruchtete.

All das, das wir typisch deutsch oder gar germanisch nennen, das alles hat seine Wurzeln da draußen überall in der Welt. Von da nahm es auf. Rahm es auf, um dann aus dem eigenen Wesen heraus zu verarbeiten. So zu verarbeiten, daß es als edle reine Volkskultur erscheint.

Wie vollständig sind doch unsere deutschen Märchen! Immer noch lesen sie Kinder gern. Wie wir sie lasen und die Großväter einfiel. Und wir verstehen es, wenn ein Jakob Grimm erklärte,

eine ausgezeichnete Bant auf der Südseite des Hauses; wie wäre es mit einem kleinen Ausflug dahin, Herr Patient?“

„Ja, ich weiß nicht...“

Der Arzt nahm einen Arm, Frau Trude den andern. Sie waren noch nicht bis zur Stubentür gekommen, als Jeremias laut aufschrie, glücklich wie einer, der seinen Sargdeckel gesprengt hat und nun in der vollen Sonne steht, verwundert über die Geizigkeit seiner Glieder. „Laßt mich doch los! Trude! Doktor! Ich kann ja allein...“ Er ging zur Tür, zum Hause hinaus, lehnte sich auf die Bant, erhob sich von neuem, wanderte durch den Garten, kam zurück und lachte: „Ich war ein rechter Besessener, Doktor. Aber jetzt...“

„Jetzt hängt Ihnen der Himmel voller Geigen, nicht? Sehr gut. Aber schonen Sie sich noch ein wenig. Und lassen Sie sich durch keine Rückfälle nicht verbüffeln.“

„Alle drei: lassen nun auf der Bant.“

Doktor Traill fragte: „Was machen unsere Bänderer? Ihr Barich und der lange Athlet? Gehen die Geisheiten?“

„Sie schämen alle Romane, nicht, Trude?“

„Ja. Entweder muß es ihnen sehr gut gehen oder sie schränken sich über die Wagen ein. Nach dem zu urteilen, was uns die Post bringt.“

man spüre in den Tiermärchen von Reinete Fuchs noch „germanischen Walbgeruch“.

Aber neue Forschung bewies, daß die Heimat dieses Märchens der Orient ist, und unser Volk bearbeitete dieses orientalische Märchen kann in seiner Art. Und ohne das Ausland wären, so hat die neue Forschung bewiesen, fast all unsere Volksmärchen nicht.

Voll, abgeschlossen von anderen Völkern, würde in seiner Kultur erstarren, so wie Inzucht zum Untergange führt. In der Welt hat jedes Volk den ewig kulturenerneuernden Born seines geistigen Wesens. Und gerade das deutsche Volk mit seinem philosophischen Sinn.

Es ist nicht nur das Kraftbedürfnis der gewerkschaftlichen Bewegung, wenn sie zur internationalen Verbundenheit geschritten ist. Es ist darin zugleich der alte Kulturgedanke geborgen, der aus der Welt die Enge vertieft und aus der vertieften Enge die Welt bereichert.

Und so stehen wir hier zum sozialistischen Weltgedanken wie draußen die anderen Schaffenden überall. Und doch suchen wir in der Idee Sozialismus zugleich die besondere Befreiung unserer Weltensart. Suchen wir als Kinder unseres Volkes der Dichter und Denker im Internationalen und Menschlichen die Befreiung des philosophischen Suchens und des Gemüts unseres Volkes.

Alle großen Denker, Philosophen und Dichter deutscher Junge waren von menschlichem Weltgefühl erfüllt, und mit ihm bereicherten sie die eigene Seele des Volkes. Warum sollte das, was Jahrhunderte so deutsch gewesen, denn heute nicht mehr deutsch zu nennen sein?

Das Wesen unseres Volkes wird von denen am wenigsten verstanden, die am lautesten davon schreien.

Dr. Gustav Hoffmann.

Kraftmenschen

In einer Gesellschaft prähtle jemand mächtig mit seinen Körperkräften: „Ich kann mit einem Arm 300 Kilogramm heben.“

„Ich kann mit einer Hand einen ganzen Schnellzug anhalten“, sagte da ein Herr mit vergnügtem Lächeln.

„Rememrieren Sie doch nicht so dumm! Das kann ja kein Mensch!“ antwortete der Kraftmensch erbost.

„Doch“, war die Antwort, „ich bin nämlich Lokomotivführer.“

ABLENKUNG

Herr Goldblat, von edler Gestalt, Mit offenem Blick, ging spazieren. Er hatte sein Gemüt in Gewalt Und ließ sich nicht irritieren.

Er philosophierte von Humanität — Er tat es spät und früh —: Der Mensch in seiner Totalität Wird weicher und milder durch sie.

Da stößt ihn jemand unsanft an; Das bringt ihn gar mächtig zum Sieben! Die Seele, die sonst gut und rein, Schüttelt ab allen stillen Frieden.

Er ruft: „Sie alter Trottel, Sie! So geben Sie doch Achtung!“ Dann öffnet der Seele er wieder das Tor Zu neuer Friedensbetrachtung.

— wanderte durch den Garten —



— wanderte durch den Garten —

und groß, und ich bin auch noch nicht kleiner geworden.“ Und Jeremi hatte hinzugefügt: „Wir sind sehr lustig, Mutter. Ich esse wie'n Wolf und schlafe wie'n Bär.“ Also... (Fortsetzung folgt.)

den Häusleins Klaffen. Und er blieb verschwunden.

Doktor Traill war sehr zufrieden. „Gegenüber



— Das Kap nahm einen Aus —

der Sonne sind wir doch die elendesten Stümper. Die Luft wird das ganze nun. Und dieser meine neue Berg, als ich zu machen. Frau Tattenbach, verstanden Sie ihn in Wirklich. Es steht da übrigens